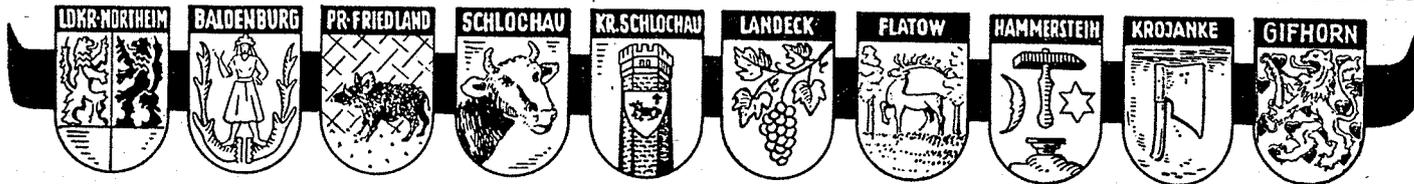


Jetzt immer mit einem Preisrätsel: »Kennst Du Deine Heimat?«

Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



4. Jahrgang

Heide/Holstein, am 27. Oktober 1956

Nummer 10 (46)



Dt. Briesen: Der Dorfteich von Becker aus gesehen. Im Hintergrund die alte Schule nach dem Umbau, das Spritzenhaus und die Schmiede. Ganz links das Mewische Grundstück. Allen Dt. Briesenern die besten Grüße von Friedrich Bleck, Hannover, Bauweg 40.

Herbstlied

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rote Blätter fallen.
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Sieh, wie hier die Dierne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt.
Dort mit leichten Schritten
Jene goldnen Quitten
In den Landhof trägt.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfläusche mit Streifen,
Rot und weiß bemalt.

Slinke Träger springen,
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh!
Bunte Blätter schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.

Stimme des Gewissens

(hyp) Folgendes ist in diesen Tagen und Wochen geschehen, welches zeigt, in welcher Not des Gewissens diejenigen Polen und Tschechen stehen, die von ihren Regierungen durch Zwang oder durch Lockungen veranlaßt wurden, sich in den Heimatgebieten der Vertriebenen — sei es jenseits der Oder und Neiße, sei es im Sudetenlande — niederzulassen, und die dort deutschen Besitz übernommen haben:

Ein deutscher Kaufmann, der kürzlich durch die polnisch-verwalteten deutschen Ostgebiete nach Polen reiste, besuchte das Gehöft, das seinen Verwandten gehört, da diese ihn gebeten hatten, sich doch bei Gelegenheit dieser Reise zu erkundigen, wie es dort stehe. Der deutsche Besucher hatte nicht erwartet, was ihm dabei begegnen würde: Denn kaum daß in dem Dorfe bekannt wurde, es sei ein Deutscher gekommen, der einen Blick auf eines der Gehöfte werfen wollte, eilte der jetzige polnische Inhaber des landwirtschaftlichen Betriebes herbei, um ihm zu versichern, daß er bemüht sei, nach besten Kräften alles in Ordnung zu halten, was ihm aber aus diesen oder jenen Gründen schwer falle. Und nicht nur das: Auch andere im Dorf neu angesetzte Polen kamen hinzu, um zu versichern, daß sie die Rückkehr der deutschen Eigentümer erwarteten und sich dessen bewußt seien, daß eine Besserung der Verhältnisse nur dann eintreten könne, wenn dies erfolge. Keiner äußerte Befürchtungen darob, wenn auch eine Reihe der jetzigen Bewohner des Dorfes zu erkennen gab, sie nähmen an, daß sie auch nach Rückkehr der Deutschen im Dorfe verbleiben könnten, zumal „sehr viel Platz da sei“.

Dies ist kein vereinzelt Erlebniß, was schon daraus hervorgeht, daß Berichte über geradezu freundschaftliche Begegnungen mit der polnischen Bevölkerung in den Oder-Neiße-Gebieten von einer ganzen Reihe deutscher Besucher erstattet worden sind. Und es ist in diesem Zusammenhange von besonderer Bedeutung, daß nachweislich in Schlesien immer wieder Gerüchte über eine angeblich bevorstehende Rückkehr der Deutschen umliefen, wogegen die volkspolnische Presse Stellung zu nehmen sich gezwungen sah. Weniger bekannt ist, daß diese Gerüchte sich immer wieder auch auf angebliche oder tatsächliche Erklärungen sowjetischer Offiziere und Soldaten berufen, die diesem oder jenem bedeutet haben sollen: „Dies hier wieder deutsch, bald, bald“. Und wenn nunmehr auch die 1945/46 in die polnisch-verwalteten deutschen Ostgebiete zwangsumgesiedelten Ukrainer in aller Offenheit festgestellt haben, daß sie die ihnen zugewiesenen deutschen Gehöfte nicht als ihren Besitz betrachteten, so zeigt alles dies nur eines: Daß diese Menschen jede Gelegenheit wahrnehmen, um zum Ausdruck zu bringen, daß nicht sie für das verantwortlich zu machen sind, was durch die Vertreibung der Nachkriegszeit geschehen ist.

Was für die deutschen Ostgebiete gilt, hat auch für das Sudetenland seine Gültigkeit. Soeben aus Prag eingehende Berichte besagen, daß die in den sudetendeutschen Gebieten neu angesetzte tschechische Bevölkerung durch die Nachrichten über die „Sues-Krise“ so stark beunruhigt wurde, daß zahlreiche spon-

tane Abwanderungen aus dem Sudetenlande erfolgten, eine Bewegung, die nicht zuletzt durch die Polemiken der Prager Zeitungen gegen die Bundeswehr und gegen das KPD-Verbot ausgelöst wurden. Denn diese Menschen nahmen nun an, daß der Ausbruch eines Krieges unmittelbar bevorstehe und daß amerikanische und deutsche Streitkräfte zunächst die sudetendeutschen Gebiete besetzen würden. Auch hierin kommt die Gewissensnot zum Ausdruck, die so groß ist, daß in der Vorstellungswelt dieser einfachen Menschen die „Gefahren“ noch weit vergrößert werden, welche die kommunistische Presse der CSR ihnen suggeriert, und so zeigten sich Auswirkungen, die nur zu deutlich erkennen lassen, daß das Geschehen der Austreibung wie ein Alpdruck auf denen lastet, die sehr wohl um das Unrecht wissen, das die Entheimung von Millionen Menschen bedeutet.

Die Berichte über diese Geschehnisse und Vorgänge werden ergänzt und erhärtet durch eine große Anzahl von Briefen, die bei zahlreichen deutschen Heimatvertriebenen eingingen: Von Briefen, die in der Regel in unbeholfenem Deutsch, das mit polnischen Sprachbrocken untermischt ist, geschrieben sind und mit denen die jetzigen polnischen Inhaber oder Verwalter deutscher Gehöfte eben dasselbe zum Ausdruck bringen, was die polnischen Bauern den deutschen Besuchern bekundeten: Daß sie sich nicht als Eigentümer, nicht als eingewurzelt empfinden, sondern eher als Sachverwalter, die ihrem ungebildeten Rechtsempfinden sich geradezu zur Rechenschaftslegung verpflichtet fühlen.

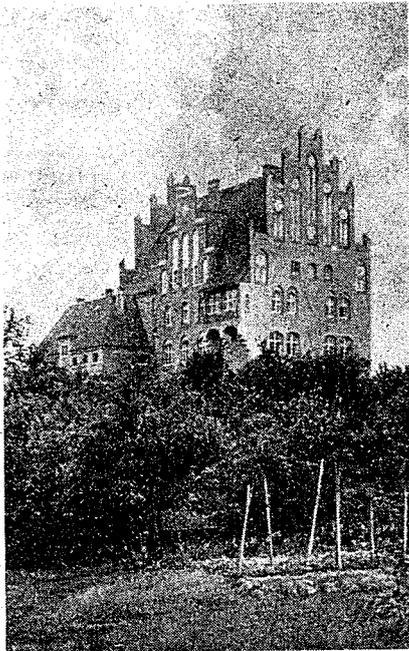
Was hier zutage tritt und was sich im Zuge aktueller Entwicklungen im Bereiche des Ostblocks immer deutlicher ausprägt, fordert eine Stellungnahme von seiten der deutschen Heimatvertriebenen — und nicht nur dieser — heraus. Es erscheint daher vordringlich, daß die großen Verbände der Vertriebenen unverzüglich nach ihrem nunmehr endlich angekündigten Zusammenschluß daran gehen, im einzelnen darzutun, wie sie sich die Lösung der Fragen denken, die mit der Wiedergutmachung der Folgen der Austreibung aus der Heimat zusammenhängen. Sie haben dies schon verschiedentlich getan und dabei auf Geist und Wortlaut ihrer „Charta“ hingewiesen. Aber es kommt nun darauf an, daß ein konkretes Programm entwickelt wird, das zugleich durch besondere, an die Heimatgebiete der Vertriebenen gerichtete Rundfunksendungen der dort ansässigen Bevölkerung — den in der Heimat verbliebenen Deutschen wie der neuangesetzten polnischen und tschechischen Bevölkerung — zur Kenntnis gebracht wird.

Es ist an der Zeit, daß der bereits verschiedentlich erhobenen Forderung, es solle ein deutscher Ostsender errichtet werden, stattgegeben wird; denn es gilt jenen Menschen in ihrer Gewissensnot zu helfen, sie zu beraten und sie unseres Mitempfindens zu versichern, auch um sie gegenüber denen zu stärken, welche die Stimme des Gewissens auch heute noch zum Schweigen bringen wollen.

Dr. Eduard Jennicke

Kreisblatt-Preisfrage Nr. 1

Wo steht im Kreise Schlochau die hier abgebildete Ritterburg oder vom Juss, und was bedeuten die langen Stangen im Vordergrund des Bildes? Sind es vielleicht Lanzen?



Für die richtige Beantwortung unserer Frage sind 3 Preise ausgesetzt, die aus guten Büchern bestehen. Antworten auf einer Postkarte werden an das Kreisblatt in Heide/Holst., Postfach 142 erbeten.

Gedanken zur Wiedervereinigung

von Stadtrat i. R. Erich Krüger, Lübeck

Die Entwicklung der letzten Monate sollte die westliche Welt zur eingehenden Überprüfung veranlassen, ob der von ihr gesteuerte Kurs — auch bezüglich unseres Vaterlandes — nicht zu erheblichen Bedenken Veranlassung gibt, zu grundsätzlicher Überprüfung zwingt und eine Neuorientierung nicht geradezu gebieterisch verlangt, wenn das Ergebnis nicht eine nicht mehr gutzumachende Uberrundung durch die östliche Welt sein soll. Dazu gehört nicht zuletzt auch die uns Vertriebene am meisten am Herzen liegende Frage der Wiedervereinigung, die zur Zeit völlig durch die alles überschattende Suezangelegenheit in den Hintergrund gedrängt zu werden scheint. Und doch sollte nicht übersehen werden, daß hinter beiden der Osten — der Bolschewismus immer drohender, immer vernehmbarer an die Pforten der westlichen freien Welt klopf!

Das wir in der Wiedervereinigungsfrage trotz aller Bemühungen keinen einzigen noch so kleinen Schritt vorwärts gekommen sind, daß der eingeschlagene Weg, die russische Zustimmung zu einer für uns, aber auch für die gesamte freie Welt doch lebenswichtigen Wiedervereinigung der Bundesrepublik mit der im russischen Bereich liegenden Mittelzone, aber auch mit den östlichen, polnischen Verwaltung ausgelieferten Provinzen des deutschen Reiches, das doch immer noch besteht, durchzusetzen, sollte doch wirklich endlich allen klar geworden sein. Der Osten wird niemals ohne wirklich spürbaren Druck aufgeben, was man ihm in völliger Verkennung der damit für die ganze westliche freie Welt heraufbeschworenen Gefahr überlassen hat! Daran vermögen die besten und für alle andern noch so überzeugend begründeten Noten, zu denen die auch jüngst in Moskau überreichte deutsche Note gehört, etwas zu ändern. Darüber sollten die hinter uns liegenden Erfahrungen doch eigentlich längst allen Beteiligten hinreichend die Augen geöffnet haben!

Leider ist es die unglückliche Lage zwischen Ost und West, die wie schon einmal nach dem ersten Weltkrieg, unserm Vaterland zum Verhängnis zu werden droht. Keine Mächtigkeitsgruppe will der andern die Kraft des ehemaligen, gemeinsam niedergeworfenen Gegners, die man nunmehr aus zwei gewaltigen Kriegen kennen und fürchten gelernt hat, zuwachsen lassen! Da aber unsere Sympathie zu offensichtlich dem Westen zuneigt, hat der Osten sich dieses Mal vorsichtigerweise gesichert, was in seinem Machtbereich gelegen und ihm unvorsichtigerweise überlassen ist, was dabei noch zu unserm Schaden die bereitwillige Unterstützung des deutschen Kommunismus gefunden hat.

Die Situation ähnelt der nach dem vorigen Krieg wie ein Ei dem andern! Wie Rußland sich damals nach dem Locarnovertrag bedroht sah, der die Westgrenze Deutschlands garantierte, und noch mehr durch den darin vorgesehenen Beitritt des Reiches zum Völkerbund, so gilt das Gleiche heute für die Mitgliedschaft der Bundesrepublik im Atlantikpakt! Jener — der Völkerbund — war für Rußland genau so wie heute der Atlantikpakt eine gegen sich gerichtete Koalition, gegen die es sich auf seine Weise in seiner Besatzungszone zu schützen sucht. Denn auch mit diesem sehen die Sowjets heute erneut die Gefahr vor sich, daß Deutschland sich gänzlich dem Westen verschreibt!

Es sollte verständlich sein, daß in einer solchen Situation mit den besten Noten einfach nicht zu helfen ist. Aber selbst aus freien Wahlen in beiden Teilen Deutschlands hervorgegangene Regierungen, wie sie jüngst der Justizminister des Landes Schleswig-Holstein anregte, könnten, wenn sie auch — was schwer wahrscheinlich ist — zu einer Einigung kämen, kaum ein Ziel sichern, das ohne die Einwilligung der Sowjets eben nicht denkbar ist.

In einer Situation wie der geschilderten bleibt nur eins: der unüberhörbare Ruf nach endlichen Friedensverhandlungen und endlichem Abschluß eines Friedensvertrages! Sie bieten zum mindesten den Vorteil, alle Beteiligten an den Verhandlungstisch zu bringen!

Mehr als 11 Jahre sind seit der Einstellung der Feindseligkeiten vergangen! Noch niemals hat ein besiegtes Land in einem geordneten Zustand so lange auf Einleitung von Friedensverhandlungen zu warten brauchen! Es gibt einfach keine stichhaltigen Gründe, den Besiegten auf unabsehbare Zeit Friedensverhandlungen vorzuenthalten.

Rußland ist nur eine Siegermacht wie die andern. Es hat den Sieg nicht sich selbst, sondern in der Hauptsache nur der Stärke und dem Durchhalten seiner Verbündeten zu verdanken. Es hat daher auch keinerlei Anspruch, durch den Sieg besser gestellt zu werden als die andern. Es hat seine Stellung als Besatzungsmacht dazu ausgenutzt, sich zum Herrn des lediglich seiner Besatzungskontrolle unterworfenen Teiles unseres Vaterlandes zu machen. Es sollte die vornehmste Pflicht der übrigen Siegermächte sein, dem klaren Recht auch in dieser Besatzungszone und in den polnischen Verwaltung überlassenen Ostprovinzen des doch noch als bestehend anerkannten deutschen Reiches zum Durchbruch zu verhelfen, zumal sie ihre Mitverantwortung nicht in Abrede stellen können. Mag die Bundesregierung ihre Gründe für ihre bisherige, schwer zu verstehende Zurückhaltung in dieser für unser Vaterland lebenswichtigen Frage haben, so gilt das Gleiche nicht für die Vertriebenenverbände. Sie haben kostbare Zeit verstreichen lassen und sollten endlich alle Veranlassung haben, das Versäumte nachzuholen.

Von Monat zu Monat

In der letzten Zeit fragten mehrere Landsleute bei mir an, ob nicht bald vollständige Anschriftenverzeichnisse von allen Ortschaften abgedruckt werden könnten. Ein Landsmann empfahl, stets zwei Seiten mit Anschriften dem Kreisblatt gesondert beizufügen. Es ist nun so, daß nicht immer die neuesten Anschriften unserer Landsleute vorliegen und selbst die großen Karteien nicht vollständig sind. Die meisten Kreisblattleser haben ihre Heimatanschriften nicht angegeben, so daß keine Möglichkeit besteht, diese Kartei für die Anschriftenliste zu verwenden. Unsere Heimatkreiskartei ist erst im Aufbau begriffen. Sie ergänzt sich durch die anlässlich der Heimattreffen ausgegebenen Anwesenheitslisten. Wenn nun die Listen weiterhin im Kreisblatt zum Abdruck gelangen und der einzelne Ortsbewohner z. B. von Hammerstein sich nicht darin findet, so wird er gebeten, seine Anschrift dem Kreisblatt mitzuteilen. Von Zeit zu Zeit erscheinen dann die Nachträge mit den inzwischen eingetroffenen Adressen. Zum Schluß werden dann alle bekannten Anschriften in einem Heft vereinigt, welches vom Kreisblatt bezogen werden kann. Näheres hierüber lesen wir dann in einer der nächsten Ausgaben.

Erfreulicherweise haben die Schneidemühler vom 1. Juli ab auch eine Möglichkeit, sich durch ein Heimatblatt zusammenzuschließen. Und zwar hat die Deutsch Kroner Heimatzeitung die Betreuung der Schneidemühler Landsleute übernommen und nennt sich nun „Deutsch Kroner und Schneidemühler Heimatbrief“. Als Schriftleiter des Schneidemühler Teiles zeichnet unser Schneidemühler Landsmann Konrektor Albert Strey in Kiel-Gaarden, Wilhelmstraße 21. Der Heimatbrief kann bei jedem Postamt zum Vierteljahrespreis von DM 1,80 bezogen werden. Leider hat noch kein westdeutscher Kreis sich veranlaßt gesehen, die Patenschaft für den Stadtkreis Schneidemühl zu übernehmen. Bisher sind für ostdeutsche Städte und Kreise insgesamt 194 Patenschaften übernommen worden. Wollen wir dem Kreis Schneidemühl wünschen, daß er nun auch bald an der Reihe der Kreise sein möge, die von westdeutschen Landkreisen betreut werden.

Ich sah die Heimat wieder! (Ein Augenzeugenbericht aus dem Schlochauer Land)

Ich war zu Hause in der lieben, alten Heimat. Aber fragt mich lieber nicht, wie es da aussah! —

Sieben Monate hatte es gedauert, bis ich endlich von den polnischen Behörden die Erlaubnis erhielt, meine Verwandten in der Heimat zu besuchen. Vier Wochen durfte ich dort bleiben. Ich fuhr nach Prechlau über Frankfurt/Oder, Posen, Schneidemühl, Neu-Stettin, Reinfeld, Flötenstein. Abends 9.20 Uhr fuhr ich von Berlin ab und war am anderen Tag 5 Uhr nachmittags in Prechlau. In Frankfurt war Gepäck-, Ausweis- und Geldkontrolle. Die „Volkspolizisten“, die uns abfertigten waren höflich. Ich fuhr mit vier andern deutschen Frauen zusammen. Wir versuchten, poln. Geld einzutauschen, es gelang uns aber nicht. (1 DM gilt dort übrigens 1 Sloty) In Posen mußten wir lange auf Anschluß warten. Wir hatten großen Durst, konnten uns aber nichts kaufen. Es gab nur Tee. — Auf einmal brachte uns der Kellner jedem ein Glas Tee. Wir sahen uns alle stumm an. Da rief eine Frau vom Nebentisch auf deutsch: „Trinkt man, ich weiß, wie das ist!“ — Überall hockten die Reisenden in ärmlicher Bekleidung mit ihren Bündeln auf dem Fußboden herum. Das polnische Eisenbahnpersonal war freundlich, und wir bekamen auf unsere Fragen immer die richtige Antwort in deutscher Sprache.

Am nächsten Tag kam ich nachmittags in Prechlau an. Dort ist vom Krieg nicht viel beschädigt. Im Kaufhaus Tyborski ist jetzt ein Kindergarten und ein Tanzsaal. Die große deutsche Firmenaufschrift, die man inzwischen überstrichen hatte, leuchtet schon wieder kräftig hervor. Kaufmann Bruno Gillmeister ist auch noch da. Er hat seinen Laden verpachtet, im Saal ist ein Kino eingerichtet. — Auch in Sampohl bin ich öfter gewesen. Die Kirche steht, auch das Pfarrhaus und die danebenliegenden Häuser. Der Gedenkstein von 1914/18 war umgestürzt, der ganze Friedhof sah wüst aus. Die beiden Gräber der alten Wilkes von Josephshof werden von einer deutschen Frau gepflegt. Die Grabstätte von Finks-Eichenfelde sieht traurig aus, darüber möchte ich lieber schweigen. Die Kirche war offen, die Tür hing nur noch in einer Angel, so daß ich mich mit Mühe durchzwängen mußte. Keine Fensterscheibe war mehr drin. Die Bänke standen noch, aber die Orgel war raus, und alles lag voll Glasscherben. Vom Altar war nichts mehr da als ein Zementblock. Lautes Kindergejohle tönte mir entgegen. Jungens suchten auf dem Friedhof trockenes Holz und machten sich auch an den Glockenstuhl heran, der noch stand. Mit Wehmut im Herzen und Tränen in den Augen nahm ich Abschied vom Grabe meines Vaters. — Ich habe dann auch noch Neuguth, Neuhof und Josephshof besucht. Überall ist große Armut. Die Häuser verfallen nach und nach. Die Stimmung der Bevölkerung ist sehr schlecht. Alles ist Kolchose. Die Leute müssen einen ganzen Monat arbeiten, um ein Paar schlechte Schuhe bezahlen zu können (dann dürfen sie aber nichts essen). Wo noch kleine selbständige Bauern auf ihren Höfen sitzen, müssen diese alle ihre Erzeugnisse abliefern. Sie bekommen für den Doppelzentner Roggen 60 Sloty. Wenn sie aber ihr Soll nicht erfüllen können, weil es zu hoch ist, dann müssen sie den Roggen für 240 Sloty selbst kaufen. Die Leute sprachen alle nur gut von den Deutschen und von der Zeit, als dies Land noch zu Deutschland gehörte. Man erzählt ihnen, um sie zu beschwichtigen, daß es den Menschen in Westdeutschland noch viel schlechter ginge als ihnen.

Und dann fuhr ich eines Tages mit der Bahn nach Schlochau. Wie mir da ums Herz war, als ich den alten Burgturm und das Wäldchen im Sonnenschein vor mir liegen sah, kann ich gar nicht beschreiben. Der See lag ganz still da, und die Wolken und Bäume spiegelten sich in ihm. An einer stillen Stelle im Ufergebüsch habe ich lange gesessen und vor mich hin geweint. — Mir gegenüber lag die schöne Badeanstalt. Aber trotz des schönen Sommerwetters sah ich keinen Menschen baden, und was war da doch früher immer für ein Betrieb! — An der Oberschule vorbei ging ich die Rodelbahn hoch durchs Wäldchen. Das lag einsam und verlassen da, ich bin nicht einem Menschen begegnet. Die lange Moorbrücke ist wieder ausgebessert und begehbar. Rechts und links von mir rauschte das hohe Schilf wie in der schönen, alten Zeit, als wir noch in Schlochau zu Hause waren. An der Konitzerstraße ging ich die Steintreppen hoch. Die Brauerei war wieder in Betrieb. Vom Schneiderschen Gutspark war der Zaun fort. Man hat ein paar Bretterbänke darin aufgestellt und einen „Volkspark“ daraus gemacht. Hinten im Park sah ich den einzigen Neubau, den man seit 1945 in Schlochau aufgeführt hat, — ein kommunistisches Parteihaus. All die schönen Häuser an der Konitzerstraße waren verkommen und ungepflegt. Die schmucken Zäune der Vorgärten sind abgerissen und verbrannt. Die Fenster waren kaputt, mit Pappe vernagelt oder mit Papier verklebt. Keine Gardinen waren vor den Fenstern oder nur schmutzige Lappen. Und so wie hier, sah es überall aus. Das Schulratshaus war bis auf die Grundmauern weg. Die Häuser an der Lanke standen alle.

Furchtbar sah die Innenstadt aus, sie liegt ganz in Trümmern. Alle modernen, großen Häuser sind fort, grünüberwachsen liegen die Trümmerberge. Der Preußenhof ist nicht mehr da, — fast die ganze Königsstraße ist ausgeradiert. Die katholische Kirche, das Pfarrhaus und Dejas Milchgeschäft stehen noch, ebenso das Kaufhaus Soldin (Dossow). — Man kann über die Trümmer bis zur Burg und zur Kreisbank hinübersehen. An der Ecke vor Hofers Tür steht ein Bierkiosk. Auf dem Marktplatz sieht man drei grüngestrichene Bretterbuden, in denen die Kolchobauern wie auf dem Balkan oder in Rußland ihre „Freien Spitzen“ zur Verkauf anbieten. Es ist das, was sie sich vom Munde absparen, Fleisch oder Wurst aus ihrer Hausschlachtung oder dergleichen. — Die unmöglichsten Dinge, die bei uns auf den Schutthäufen wandern würden, Raritäten, die man aus den zerstörten Häusern geborgen hat, werden hier, auf Decken ausgebreitet, angeboten: Flaschen, altes Geschirr, Vasen, Flaschenkorken, getragene Schuhe, Löffel, Weckgläser, Gabeln, Brillen, Kämme, Lampen, Bilder usw. Aus allem versucht man noch Geld zu machen. — Ein Durchschnittsarbeiter verdient ungefähr 400 Sloty. 1 kg Butter kostet 60 Sloty, 1 Vierpfundbrot 7 Sloty, 1 Paar Tierrenschuhe 400 Sloty, 1 kg Rindfleisch 25 Sloty. Dabei ist Fleisch kaum zu bekommen. In Schlochau wird nicht geschlachtet, sondern nur in Konitz. Obgleich da Tag und Nacht in den Schlachthäusern gearbeitet wird, bekommt Schlochau nur Köpfe und Innereien, die — besonders im Sommer oft schon stinken. Die Leute sagten: „Alles geht fort nach Rußland“.

Die ganze Stadt macht einen verahrlosten Eindruck. Aber auf einer Stelle war doch „Kultura“: Vor dem Rathaus in der Schloßstraße waren die Trümmer fortgeräumt und der Platz mit Rasen angesät. In der Mitte spritzte ein dünner Wasserstrahl hoch. — Zahlreiche Menschen auf der Straße machten auf mich einen unheimlichen Eindruck: zerlumpt, unrasiert und schmutzig, so daß ich oft dachte: „Dem möchtest du nicht allein begegnen!“ Der Grund dafür ist weniger die große Armut, die allgemein herrscht als vielmehr die Tatsache, daß nach 1945 viel arbeits- und lichtscheues Gesindel aus Kongresspolen und andern Oststaaten hereinströmte. Sie leben auch heute noch meist von Diebstahl und terrorisieren die übrige Bevölkerung. Im Gegensatz zur Nachbarstadt Flatow, wo noch mehr alteingesessene (polnischsprechende) Bevölkerung zurückgeblieben war, ist es, wie man mir erzählte, in Schlochau und Umgebung besonders schlimm.

Ganz niederschmetternd war es für mich, was ich auf unsern beiden Friedhöfen sah. Der katholische Friedhof, auf dem auch jetzt beerdigt wird, war grün von Gras bewachsen, Ziegen und Hühner weideten zwischen den Gräbern, und Kinder schnitten von Grabhügeln, auf denen noch Blumen blühten, diese ab. Der Friedhof ist hinten, nach den Mittelstegen zu, vergrößert, aber man begräbt überall auch weiter vorn auf neuen, noch guterhaltenen Grabstellen. Hölzerne Grabdenkmäler sind verheizt, andere sind umgeworfen, zerschlagen, oder man hat die deutsche Inschrift entfernt und sie mit polnischer Schrift auf neue Gräber gesetzt.

Auf dem evangelischen Friedhof wird nicht beerdigt. Aber, mein Gott, wie sieht es da aus! Bäume und Sträucher überwuchern ihn ganz. Was ist in den 12 Jahren alles gewachsen! Um das Grab eines Verwandten zu suchen, mußte ich auf allen Vieren unter dem Jungholz umherkriechen. Die Gräber sind zerfallen und die meisten Kreuze und Steine umgekippt oder zer schlagen. Von den Soldatengräbern sieht man keine Spur.

Die Mauern stehen noch alle, und auch die alte Kanone ist noch auf ihrem Platz vor der Kirche. In unsere schöne Kirche kam ich aber nicht rein, es war alles mit Brettern vernagelt. Kein Fenster war ganz geblieben. Mir war das Herz zu schwer. „Heimat, was hat man dir angetan!“ Das waren meine Worte, als ich Schlochau verließ.

An alle Landsleute aus den Kreisen Schlochau und Flatow!

Unsere Novemberausgabe soll vorwiegend dem Gedenken unserer Toten gewidmet werden. Und zwar sollen in würdiger Form die Namen aller unserer Gefallenen des 2. Weltkrieges, aller bei der Vertreibung oder an deren Folgen verstorbenen und aller nach dem Osten verschleppten Männer, Frauen und Kinder, die frei von jeglicher Schuld in bitterer Fron ihr Leben lassen mußten, veröffentlicht werden. Es wird gebeten, folgende Angaben dem Kreisblatt in Heide/Holstein, Postfach 142, recht bald durch eine Postkarte oder im Brief mitzuteilen: Name des Gefallenen, bzw. Verstorbenen, Geburtsort und -tag, Sterbetag, soweit dieser bekannt ist. Die Veröffentlichung ist kostenlos.

Bernhard Fonrobert erzählt: **Skizzen und Berichte aus der Vergangenheit meiner Vaterstadt Flatow (4)**

Viele Männer trugen einen schwarzen, bis zu den Knien reichenden Rock und einen steifen Hut. Da das Tragen von Oberhemden noch nicht üblich war, legten sie ein steifgeplättetes weißes Vorhemd, ein sog. Chemisette, mit einem Stehkragen an und befestigten es mit Bändern im Rücken. Der Schlips war eine schwarze oder farbige Schleife, die der heutigen „Fliege“ glich. Über die Hände wurden die weißen Stulpen oder Manschetten gestreift, die etwas aus dem Rockärmel herausragen mußten. Die Stiefel waren häufig sogenannte Schaftstiefel, die an den Seiten zwei Ösen (Ohren) hatten, welche zum bequemen Anziehen dienten, besonders wenn das Leder feucht war. Zum Ablegen dieses Schuhwerks wurde ein Stiefelknecht benutzt.

Wir Knaben trugen meistens Matrosenanzüge. In manchen Familien wurde noch Hausweberei betrieben. Meine Großmutter besaß einen großen, aus Balken und Brettern gezimmerten Webstuhl, der fast ein ganzes Zimmer ausfüllte. Mit Interesse verfolgte ich die Herstellung der Leinwand. Auf dem Grundstück meines Onkels Lach in Schwente wurde der Leinsamen gesät. Aus ihm entwickelte sich der Flachs, eine dünnstengelige Pflanze mit blauen Blüten. Nach der Reife, d. h. wenn aus den Blüten Kapseln entstanden waren, wurden die Stengel ins Wasser gelegt, getrocknet, durch Hecheln von den Fruchtkapseln befreit, gebrochen und geschwungen, bis die feinen Flachsfasern übrig blieben. Diese wurden dann auf hölzernen Spinnrädern zu Garn gesponnen. Die Herstellung eines gleichmäßigen Fadens erforderte viel Übung und große Geschicklichkeit. Dann wurde der lange Faden mittels einer Handkurbel auf Spulen gewickelt, die in den Schiffchen des Webstuhls befestigt wurden. Die Beschreibung des Webstuhls würde zu weit führen. Mit flinken Händen warf meine Großmutter das Schiffchen hin und her und preßte die Fäden mit einem schwingenden Schläger aneinander, was einen großen Lärm verursachte. So wurde nicht nur die äußerst haltbare Leinwand gewebt, sondern man konnte auf dem Webstuhl aus Tuch- und Wollresten auch Teppiche und Läufer herstellen.

Zum Schlusse meines Berichtes über das Leben und Treiben im alten Flatow möchte ich noch bemerken, daß die Bewohner der Stadt gottesfürchtig, tolerant und von echter Vaterlandsliebe erfüllt waren. An Sonntagen waren beide Kirchen gefüllt. Die Bevölkerung der umliegenden Dörfer kam dann teils zu Fuß, teils per Schlitten oder Wagen in die Stadt, wo sich nach den Andachten ein lebhafter Verkehr in den Gastwirtschaften entwickelte und Protestanten und Katholiken einmütig beisammen saßen. Die Gasthäuser von Panglitz und Seydak wurden ebenso gern besucht wie diejenigen von Totz und Faltien.

Die jüdische Einwohnerschaft feierte den Sabbat am Sonn-

abend in der Synagoge, hielt aber auch den Sonntag in Ehren.

So herrschte also ein gutes Einvernehmen in der Stadt und die Bewohner fühlten sich wohl in ihrem schönen Heimatstädtchen.

Die Vaterlandsliebe kam besonders am Geburtstag des Kaisers und am Sedantage zum Ausdruck. An diesen Tagen wurden Feiern in den Schulen und im Kriegerverein veranstaltet. Dem letzteren gehörten gediente Soldaten und die Teilnehmer am deutsch-französischen Kriege an, die dann ihre Orden und Ehrenzeichen anlegten. Die Hauptleute trugen Uniformen. Auch die Männer polnischer Zunge von denen viele sich im Kriege ausgezeichnet hatten, nahmen an den Feiern teil.

Als ich im Jahre 1920 wieder in meiner Vaterstadt wohnte, fand ich wesentliche Veränderungen vor. Die Stadt hatte elektrisches Licht, eine Wasserleitung, eine Realschule und ein Maria-Martha-Haus. In der Bahnhofstraße war ein neues Kreishaus errichtet worden, obgleich die Städte Zempelburg, Vandsburg und Kamin nicht mehr zum Kreise gehörten. Der Schützenverein war ein deutscher Verein geworden. Die Katholiken hatten einen deutschen Pfarrer, der Präses eines deutschkatholischen Männer- und Jünglingsvereins war. Viele alte Flatower, darunter mein Vater und meine Großmutter, waren nicht mehr am Leben. Die Gasthäuser von Panglitz und Seydak hatten die deutschen Wirte Bonin und Welski inne. Von den alten Lehrern lebten nur noch Dahlke, Ziolkowski und Lachmann.

Seit meiner Übersiedlung nach dem Westen im Jahre 1926 habe ich meine Vaterstadt nicht mehr wiedergesehen und konnte nur durch briefliche Nachrichten ihre Weiterentwicklung verfolgen. Nach dem 2. Weltkrieg hörte meine Verbindung mit der Heimat auf.

In meinen Ausführungen habe ich versucht zu schildern, wie es in Flatow in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts aussah und wie sich das Leben und Treiben dort abspielte. Eine eingehende Schilderung der damaligen Verhältnisse würde ein dickes Heft füllen und über den Rahmen dieser Zeitschrift hinausgehen.

Die Erlebnisse und Eindrücke aus der Jugendzeit haften bekanntlich am festesten im Gedächtnis des alternden Menschen, und er gibt sich gern den Erinnerungen hin, besonders wenn seine Jugendjahre schön und sonnig waren.

Ich habe diese Zeilen besonders für die Flatower Jugend geschrieben. Meine Altersgenossen, die heute noch am Leben sind, werden sich ja des geschilderten Zeitabschnitts erinnern. So mancher meiner alten Schulkameraden dürfte sich heute noch in Flatow befinden, und ich frage mich oft, wie sich wohl heute das Leben in meiner Heimat abspielen wird.

Tarnowke, das größte Dorf im Kreise Flatow (2) Es besaß im 17. Jahrhundert Stadtrechte (Dem Flatower Kreiskalender entnommen)

Das älteste Bauwerk ist dann die schöne Kirche aus dem Jahre 1773. Eine Inschrift über der Tür zu Sakristei besagt:

„Durch blinden Eifer sank ich nieder.

1732.

Mit Gottes Hilfe steh ich wieder.

1773.“

Sie mahnt zum Gedenken an den mannhaften Kampf für den Glauben, den die Alten um 1732 führten. Sie haben es für heiliger gehalten, die Kirche niederzureißen, als ihren Glauben zu verleugnen. Taufstein, Kanzel und Glocke haben sie aufbewahrt und in die neue Kirche von 1773 eingebaut. An einem angelobten Feiertage, dem Tage vor Pfingsten, wird der Gemeinde alljährlich die würdige Darstellung des Ereignisses nach der Chronik während des Gottesdienstes vorgelesen.

Die deutsch-evangelischen Geistlichen haben in Tarnowke immer eifrig gewirkt und hier den kulturellen Mittelpunkt eines weiten Gebietes geschaffen. Ihre Seelsorge erstreckte sich bis weit über die Netze hinaus nach Kolmar, Mrotschen und Nackel. Sie sind besonders zu polnischer Zeit den Gemeinden Führer, Kraft und Halt gewesen. Bereits drei Jahre nach der Gründung des Dorfes wurde auf Betreiben des Predigers in Tarnowke eine Kirche errichtet, die eine der schönsten in dieser Gegend gewesen sein soll mit Altar, Kanzel, Orgel, Glocken und Schlaguhr. Fast zu gleicher Zeit ist hier auch eine Schule entstanden, die älteste Schule des Kreises Flatow. Beachtliche Beweise für den Glaubenseifer und das Bildungstreben der Gemeinde! Es ist uns noch der Name eines Schulmeisters Walther erhalten, der um 1600 erwähnt wird. Leider fehlen uns Nachrichten über Art und Wirken der Schule. Küster- und Schulamt sind vereinigt gewesen. Zu der Zeit, als in der Gemeinde kein Geistlicher wirken durfte, lasen die Lehrer an Sonn- und Feiertagen die Predigt vor. Aus dem Jahre 1799 ist ein Schulvertrag der Gemeinde mit dem Schulhalter Brank erhalten, der uns Aufschluß über die Pflichten, Rechte und Einkünfte dieses Schullehrers gibt. — — —

Im Jahre 1570 wurde die Gründungsurkunde des Dorfes Tarnowke ausgestellt. Bereits nach kurzer Zeit, im Jahre 1600, wurde Tarnowke Stadt. Der erste Bürgermeister hieß Jandecke. Der Schulze ist Stadtrichter gewesen. In alten Akten, die damals vor dem hiesigen Magistrat verhandelt wurden, hieß es: „Wir Bürgermeister und Rath der Stadt Tarnowke.“ Einige fangen auch lateinisch an: „Aktum in oppido Tarnowka“. Das Stadtsiegel enthielt drei Lilien und eine Umschrift. Die Kunst zu schreiben ist damals selbst einem Wohlweisen Magistrat verborgen gewesen, denn die Protokolle wurden allen von dem Prediger Samuel Koikow und später von dem Schulmeister Walther aufgenommen und allein unterschrieben. Aber die Stadtrechte müssen dem Ort bald genommen worden sein, denn um 1631 heißt es in den Akten schon: „Wir Schulz und Gericht des Dorfes Tarnowke.“ Es ist anzunehmen, daß die Grundherrschaft die Fundationsurkunde aus dem Jahre 1579 und das Stadtprivilegium wieder eingezogen hat. An dessen Stelle ist dann wieder ein Dorfprivilegium gegeben worden im Jahre 1631. Dieses wurde am 1. Sonntage in den Fasten des Jahres 1663 durch Andreas Karl Grudzinski erneuert und später mehrfach bestätigt. Diese wertvolle Urkunde befindet sich im Besitz der Gemeinde. Das Privileg betont besonders den deutschen Charakter des Dorfes. In dieser Zeit des Gedenkens an den großen Bauernbefreier Stein ist es vielleicht von Interesse zu erfahren, zu welchen Lasten und Leistungen für die Grundherrschaft die Bauern des Dorfes Tarnowke verpflichtet waren. Deshalb sei die Übersetzung des Privilegs wörtlich wiedergegeben:

Andreas Carl Zgrudny Grudzinski, Wojewode von Posen, Oberst der I. Königlichen Majestät für die Bezirke Flatow, Lobsens, Krojanke, Kurnik, Bnin, Schwersenz, Filehne, Follstein, Radawnitz, Pottlitz, Tarnowke usw. und Besitzer anderer durch Gottes Gnade erworbener Güter und Besitztümer.

(Forts. folgt)

Die Kreisblattgeschichte: Pan Sapiëha und der schlaue Schneider

Eine Anekdote aus dem Königreich Polen von Paul Dahms

Wenn Pan Sapiëha, ein Fürst von Polonias Gnaden und eingeweiht auf den Schlössern Filehne und Koschmin, über Land fuhr, zitterten die Untertanen vor dem gewalttätigen Herrn, der offenbar den Grausamkeiten des Polenherzogs Popiel in nichts nachstehen wollte; soll er doch zu seinem Pläsier Leute auf der Straße niedergeknallt haben, um sich im Schießen zu üben.

Ein armes Schneiderlein aus Krotoschin wanderte nun eines Tages von Koschmin nach Adelnau und war in Gedanken versunken darüber, woher es wohl den Stoff zu Gewandungen nehmen soll, wenn kein Geld im Kasten liegt. Denn unter der kleinen Kundschaft im Ort war der eine und der andere auch nur ein armes, polnisches Luder, dem der Hochzeitskittel noch als Totenrock dienen mußte. Und mit der Elle als Wanderstab über grundlose Gefilde wandern, war ein mißliches Vergnügen und brachte auch nichts ein. Das Schneiderlein hatte es eben wieder erfahren und war so in mißmutige Gedanken versunken, daß es das Heranrollen einer vornehmen Kalesche im weichen Lehm nicht bemerkt hatte.

Der Wagen hielt: Wenn das Schneiderlein in diesem Augenblick einen Wunsch zu einer höheren Allgewalt noch hätte aussprechen können, wäre es der gewesen, daß es allsogleich im Morast versinke und verschwinde. Denn der da in der Kalesche saß, war der gefürchtete Fürst Sapiëha.

„Was treibst du Nichtsnutz auf meiner Straße und hältst oben-drein Maulaffen feil?“ herrschte ihn der Fürst an. „Wer bist du, und wohin willst du?“

Der Mann zitterte an allen Gliedern und sah sich schon am nächsten Baume hängen, „Großer Herr, ich bin ein armer Schneider aus Krotoschin und suche Arbeit.“

„Hö — hö —“ lachte Pan Sapiëha höhnisch, „kann eben doch nur ein Schneiderlein sein, das so dumm ist, auf der Straße, wo kein Mensch sonst zu sehen, nach Arbeit zu suchen. Hast wohl scharfe Augen im Kopf, he? Daß du zu finden glaubst, wo nichts ist. Oder“ — und Sapiëha dachte kurz nach, „hast wohl gar die Absicht gehabt, beim Fürsten Sapiëha selber zu fragen, ob er für einen tummelnden Tagedieb was zu schneiden hat... he?“

„O — großmächtiger Herr Fürst, das wäre der Gnade zuviel für mich!“

„Psiakreff — was heißt Gnade. Gnade kannst du dir von deiner Großmutter geben lassen. Arbeit sollst du haben, verstehst du, Halunke! Dein Meisterstück sollst du bei mir machen! Gelingt dir das nicht, dann kannst du das Gewand, das für mich bestimmt ist, zum Gespött der Rabenvögel selbst anziehen. Aufgeknüpft wirst du, verstehst du?“

„Hoher Herr, ich bin fleißig und gewandt mit Schere und Nadel; woher aber soll ich nehmen den Stoff. Um dies eine möchte ich bitten. Ich bin arm und habe nichts...“

Sapiëha lachte, daß es dröhnte. „Hä — hab ich's nicht gleich gesagt, daß du ein Landstreicher bist, der sich vor der Arbeit drückt? Ein Schneider ohne Tuch — hö — hö! Bist wohl immer ein V ersneider gewesen, was, hä?“

Er fuchtelte mit der Peitsche an der Nase des Schneiders herum. „Hö — hö — Gesichter und Fratzen schneiden kann er auch noch. Zeig mir, Schneiderlein, was du sonst noch kannst.“ Und er schlug zu. „Hopp, rauf auf den Bock!“

Wie ein Wiesel sprang der Schneider auf den Wagen, und im Galopp ging es davon zum Schlosse Pan Sapiëhas.

Im Schlosse angekommen, befahl der Fürst, ihm zu folgen. Wie ein Lakai hüpfte das Schneiderlein hinterher, die Treppen hinauf ins Prunkgemach des Gewaltigen. Dessen böse Laune schien sich gelegt zu haben, denn er ging und kehrte mit einem kleinen Ballen Stoff zurück. „Hier, Schneiderlein, ist ein Maß

Tuch. In drei Tagen fertigst du daraus ein Gewand für mich. Wenn du das nicht schaffst, fliegst du in den Turm und kannst in Gesellschaft von Mäusen und Ratten nachdenken, daß der Fürst Sapiëha nicht mit sich spaßen läßt.“

Der Schneider konnte aus dieser Drohung ermessen, daß er dem elendlichen, langsamen Hungertode preisgegeben werden sollte. Und als er nun das Maß Tuch in Händen hielt, wurde er leichenblaß und bekam das Zipperlein in den Beinen. Denn er wußte, daß der Mann ein Tausendkünstler oder gar ein Zauberer sein müsse, der das Kunststück vollbringe, aus einem Maß Tuch einen Rock zu fertigen. Doch der Arme besann sich seiner Zunft, die ein schlaues Schneiderlein nicht blamieren dürfe, und er sagte zu, den Auftrag auszuführen. Er zog flink die Elle, nahm Maß und bat, daß er schon nach zwei Tagen den Rock anprobieren dürfe. Wie ein gehetztes Wild lief der Schneider mit seinem Auftrag in sein Städtchen zurück. Eine Kette wilder Gedanken wirbelte mit ihm, und aus dem Wirrwar formte sich bald ein Gedanke zur winzigen Hoffnung: Ich schaff es, ich muß es schaffen.

Und er setzte sich daheim mit verschränkten Beinen auf seinen kleinen Schneidertisch, schnitt zu und nähte und nähte die ganze Nacht und den folgenden Tag. Er gönnte sich nicht Ruhe und Rast, denn vor ihm tauchte in der Vision immer der alte Schloßsturm mit dem dunklen Verlies auf. Nur zuweilen lächelte der Schneider verschmitzt. Hi — hi — Pan Sapiëha, du kennst ein echtes und rechtes Schneiderlein schlecht, und wenn ihm das bangbüchsiges Herz noch so tief in den Hosen steckt...

Nach zwei Tagen war das Schneiderlein im Schlosse Sapiëhas und zog dem Fürsten den Rock an. Der Gewaltige machte große Augen, als er sah, daß das Gewand vortrefflich machte.

„Aber die Ärmel fehlen noch, Schneiderlein.“ Er ahnte, daß hierfür kein Stoff mehr vorhanden sei, und befahl darum: „Bis morgen, Schneider, will ich die Ärmel aus gleichem Stoff am Rocke sehen.“

Der Schneider wußte natürlich auch nur zu gut, daß daheim für die Ärmel kein Tuch mehr vorhanden war. Und beruhigte dennoch selbstvertrauend den Fürsten, daß am folgenden Tage der Kontusch wie gewünscht fertig sei. Pan Sapiëha aber glaubte wohl, daß der Schneider hexen könne.

Der Schneider aber konnte weder hexen noch zaubern, und dennoch war er zur rechten Zeit wieder im Schlosse und zog eigenhändig dem Fürsten den fertigen Rock an. Der Fürst blickte scharf prüfend auf das Tuch der Ärmel und hielt es lange gegen den Vorderteil des Rockes. Es war der gleiche Stoff. Der Fürst war maßlos erstaunt, denn der Schneider hatte, was noch keiner fertig bekommen, sein Wort gehalten. Verdammte, Pan Sapiëha hätte das seine auch gehalten. Nun aber belohnte er den kleinen Tausendsassa fürstlich und ging mit seinem neuen Kontusch stolz von dannen.

Das Schneiderlein machte sich eiligst auf und davon und zog auch aus dem Städtchen, um nicht zum zweiten Mal dem gefürchteten Sapiëha zu begegnen, dem er jetzt einen kleinen Reichtum verdankte.

Der Fürst aber soll alle übrigen Schneider in seinem Umkreis verprügelt und in hohe Strafen genommen haben, weil sie vorher das Kunststück nicht fertig brachten, aus einem Maß Tuch einen Rock zu schneiden. Sie wußten aber nicht, daß das schlaue Schneiderlein nach der Anprobe den Stoff aus dem Rückenstück wieder herausgehftet und daraus die Ärmel gefertigt hatte. Und auch sonst wagte es niemand, dem grausamen Fürsten Sapiëha zu sagen, daß er mit einem ganz miserablen Futterstück auf dem Hinterteil im Lande umherkutschiere.

Kennst Du Deine Heimat?

Preisaufrage Nr. 2 für alle Leser aus dem Kreise Flatow.

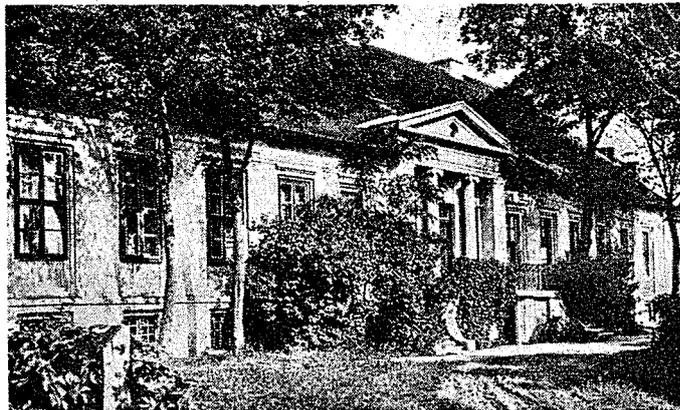
Wo befindet sich dieses Schloß? →

Für die richtige Lösung sind 3 Buchpreise ausgesetzt. Es wird gebeten, Lösungen bis zum 10. November 1956 an das Kreisblatt, Heide/Holst., Postfach 142 einzusenden.

Ein Gruß aus Kanada

Mit viel Freude lesen wir hier immer wieder die Aufsätze und Berichte über unsere Heimat im Vaterland. Unsere Anschrift hat sich geändert. Sie lautet: Frau Bringfriede Lindenburger, geb. George-Ziethen, 17. Indian Rd. Crescent, Toronto 9, Ontario, Canada. Allen lieben Bekannten herzliche Grüße aus der Ferne!

*



Aus Prechlaus vergangenen Zeiten (8)

Von Rektor i. R. J. Grochocki

Nachdruck verboten

Nun sollten wir die Schrecken und Grausamkeiten der verhältnismäßig jungen und guternährten sowjetischen Soldateska zu spüren bekommen, von welchen wir schon so manches gehört hatten, aber nicht so recht glauben wollten. Vierzehn Tage lang ging Prechlau einem russischen Heerlager. Das Zerstörungswerk begann, kein Haus — auch das entlegendste und versteckt liegende — blieb verschont. Es setzte eine Jagd auf Mädchen und Frauen in zügelloser Leidenschaft ein. Die Feder sträubt sich, auf die bestialische Behandlung selbst der ältesten Frauen näher einzugehen. Auch die Männer waren großen Gefahren ausgesetzt. Gleich in den ersten Tagen des März wurden der Fleischermeister Otto Rudnick, etwa 69 Jahre alt, und sein Nachbar, der verwitwete Kaufmann Paul Libera, 59 Jahre alt, zur russischen Kommandantur im Hause Gromzik abgeholt. Von dort kamen sie nicht mehr zurück. Nach drei Tagen erkundigte sich Frau Margarete Rudnick nach dem Verbleib der beiden Männer. Man gab ihr nur eine ausweichende Antwort. Nach vier Wochen fand der Bauer Anton Bergmann aus Adl. Prechlau im Wäldchen am Ramken-See die Leichen der beiden Vermissten und des fast 81jährigen Johann Hecht. Frau Rudnick wurde davon in Kenntnis gesetzt. Sie kam bald darauf zu mir. Ich versuchte sie, so gut ich es konnte, zu trösten und ging dann mit ihr zu den Leichen. Wir fanden auf der von Bergmann bezeichneten Stelle: Otto Rudnick, Paul Libera — beide auf dem Rücken liegend — und den Rentner Johann Hecht. Letzterer lag auf der Seite und hielt einen Stock in der Hand, während Otto Rudnick einen Rosenkranz und Paul Libera ein Sterbekreuz in der Hand hielten. Die Leichen waren gut erhalten. Während bei Hecht ein Einschuß in der rechten Halsseite feststellbar war, konnte ich bei Rudnick und Libera nichts derartiges feststellen, da sie auf dem Rücken lagen. Sie sind wahrscheinlich durch Genickschüsse getötet worden. Wie Johann Hecht als Dritter zu den beiden von der Kommandantur abgeholt Opfern hinzugekommen war, konnte ich nicht ermitteln. Ich nehme an, daß er dem Transport begegnet war und von dem russischen Begleitkommando mitgenommen und dann erledigt wurde, um die Spuren des Verbrechens nicht gleich aufkommen zu lassen. Frau Rudnick hat ihren Mann mit Erlaubnis der Kommandantur auf einem Handwagen unter Zuhilfenahme zweier Jungen geholt und ihn auf dem Friedhof in aller Stille beerdigt. Die Leichen von Libera und Hecht sind so später von Anton Bergmann an Ort und Stelle bestattet worden. Die Grabstellen habe ich später noch zweimal besucht. Sie waren gut erhalten. — Frau Rudnick und Anton Bergmann sind inzwischen in der Fremde verstorben.

Bauer Heinrich Potjans, 67 Jahre alt, war nach dem 3 km entfernten Lubianken geflüchtet, kehrte aber nach kurzer Zeit wieder auf seinen Hof zurück, um nach dem Vieh zu sehen. Dann suchte er zur Nacht das etwas abgelegene Grundstück von Hans Bünger auf, wo sich einige alte Leute — Michael Kloß, Frau Werner, Hecht u. a. eingefunden hatten, weil sie glaubten, dort sicher gegen Russenbesuche zu sein. Am nächsten Vormittag wurde auch dieses Gehöft durch eine Russenstreife heimgesucht. Potjans soll den Russen durch seine bessere Kleidung aufgefallen sein. Sie fragten, wer der Mann sei. Einer der Alten soll, ohne sich dabei etwas Böses zu denken, gesagt haben: „Ein Gutsbesitzer!“ „Gutsbesitzer, komm!“ riefen die Russen, und Potjans mußte nichtsahnend folgen. Nach kurzer Zeit fand man den Unglücklichen an der Giebelseite des Viehstalles erschlagen ohne Lebenszeichen liegen. Seine Schwägerin Maria Potjans ließ ihn auf dem Friedhof beerdigen. Maria Potjans ist 1946 in der Heimat verstorben. Ihr Mann Leo Potjans — ein Bruder des Erschlagenen — ist vermutlich auf der Flucht umgekommen. Außerdem sind in der Familie Leo Potjans noch vier Söhne: Leo, Alfons, Gregor und Felix als Opfer des Krieges zu beklagen. Der am Leben gebliebene Sohn Dr. Johannes Potjans ist Tierarzt in Lindenberg im Allgäu. Die Töchter Thea und Margarete wohnen in M. Gladbach und Maria ist nach Kanada ausgewandert.

Frau Maria Eisenbarth, 50 Jahre alt, pflegte aus Sicherheitsgründen mit ihrer Mutter Wilhelmine Schmidt, etwa 70 Jahre alt, die Nächte bei der Familie des Stellmachermeisters Vinzent Gehrke zu verbringen. Als sich die beiden eines Abends wieder bei Gehrke einstellten, fanden sie dort betrunkene Russen vor. Die Frauen entfernten sich sogleich. Die Russen jagten ihnen aber nach und streckten sie mit einigen Schüssen nieder. Der Tod trat sofort ein. Frau Ida Arndt, etwa 60 Jahre alt, die bei diesem Vorfall auf der Straße war, erhielt gleichfalls einen Schuß, an dessen Folgen sie nicht lange darauf verstarb.

(Fortsetzung folgt)

Werbt für die Heimatzeitung!

Roter Sturm über dem Baldenburger Land (5)

Erlebnisbericht von Franz Schulz aus Briesnitz

In der letzten Fortsetzung hörten wir, daß der Verfasser mit einigen Landsleuten eine Unterkunft im leerstehenden Gehöft von Willi Kuchenbecker in Abb. Bischoffthum gefunden hatte. Der häusliche Frieden wurde jedoch nach einigen Tagen gestört: ein Russe erschien auf dem Hof.

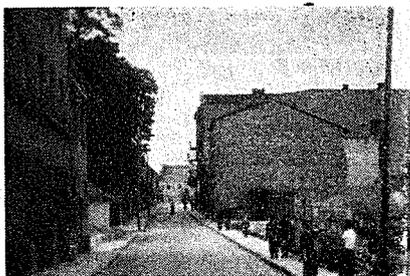
„Du hier Chef?“ fragte der Russe. Ich bejahte es. Nachdem er sich noch nach anwesenden Frauen erkundigt hatte, zog er wieder ab. Einige Tage später standen plötzlich vier Russen auf dem Hof. Einer von ihnen, ein kleiner schwarzer, nahm mich ins Verhör. Er sprach fließend deutsch und forderte uns zum Verlassen des Hofes auf. Als wir keine Anstalten dazu machten, zog er seine Pistole. Dann gingen wir und die Frauen blieben allein bei den Russen zurück. Wären wir nicht gegangen, die Russen hätten uns erschossen. Eine halbe Stunde lang hörten wir das Schreien der Frauen und der Kinder, denen wir nicht helfen konnten.

Einige Tage später kamen drei Russen. Sofort fingen die Kinder laut an zu weinen. Der eine Russe, es war ein Unteroffizier, konnte den Blick nicht von unserer Bärbel wenden. Aber Bärbel war ebenso verängstigt, wie die Frauen und wollte von dem kinderfreundlichen Russen nichts wissen. Dann erzählte dieser Russe, daß er aus Moskau sei, seine Frau aber mit dem Kind und einem anderen Mann nach Wladiwostok gegangen sei. Beim Anblick unserer Bärbel wäre ihm die Erinnerung an sein großes Leid gekommen. — Die drei Russen kamen dann am nächsten Tage wieder, erhielten von uns Milch und waren sehr höflich. Der Unteroffizier schrieb sich die Namen der Gegenstände, die sich im Zimmer befanden in sein Notizbuch, und ich mußte die deutsche Bezeichnung dahinterschreiben. So lernte ich langsam russisch und er deutsch. Er war ein sehr gelehriger Schüler und berichtete, daß er Ingenieur sei und in Rußland in einem Flugzeugwerk gearbeitet habe. Öfter schickte er seine Leute fort. Dann begann er auf Stalin zu schimpfen und erklärte, daß er beabsichtige, nach Beendigung des Krieges nicht mehr nach Rußland zurückzukehren.

So verging ein Tag nach dem andern, ohne daß sich etwas Besonderes ereignete. Eines Tages erschienen einige Zivilisten, die sich einfach nahmen, was sie brauchten. Als wir später Inventur machten, stellten wir fest, daß sehr viele Dinge fehlten. Wieder ein wenig später ritten bewaffnete Zivilisten auf den Hof, die uns befehlen, alles Vieh zusammenzutreiben und mitzukommen. Es waren alles Leute, die in Deutschland als Arbeiter tätig gewesen waren und als Russen alle gut deutsch sprachen. Mit 50 Stück Vieh trafen wir in Stepen ein. Hier baten wir den Ortskommandanten, zu unseren Familien zurückkehren zu dürfen. Dies wurde uns jedoch verweigert. Man befahl uns, unsere Familien auch nach Stepen zu bringen, da viel Arbeit sei und keine Arbeiter dort wären. Dies taten wir dann auch und holten unsere Familien nach. Jede Familie konnte sich ein Haus aussuchen, in dem sie sich ein Zimmer einrichtete.

In Stepen holte uns ein Posten täglich um 6 Uhr frühmorgens zur Arbeit ab. Sie bestand aus Viehfüttern und Stallausmistern. Außerdem mußten wir das Viehfutter beschaffen. Etwa 400 Stück Rindvieh waren inzwischen zusammengetrieben worden. Die Stallungen des Gutes reichten aber für die Unterbringung nicht aus, so daß ein Teil der Kühe die Nacht im Freien brachte. Inzwischen veranlaßte der 23jährige russische Kommandant, daß die Ställe der Bauern in der Umgebung auch benutzt wurden. So kamen wir auf eine Zweigstelle des Gutes. Hier begannen wir um 6 Uhr mit dem Melken und waren sehr fleißig dabei. Einer von uns lief mit dem halb gefüllten Melkeimer schnell in die Wohnung. Inzwischen melkte ein anderer weiter in einen Reserveeimer, der halb voll Wasser war. Die Russen lobten uns sehr, weil wir immer die meiste Milch anlieferten. Dadurch lebten wir auch etwas freier, als die meisten anderen Deutschen. Als Lebensmittel bekamen wir Roggenschrot zugeteilt, Fett gab es nicht, dafür erhielten wir, wenn einmal eine Kuh notgeschlachtet werden mußte, Fleisch. Eines Nachts hörten wir ein Schwein schreien hinter dem die Hunde her waren. Als wir die Wohnungstür öffneten, schoß es in die Stube. Am nächsten Morgen erzählten wir dem Posten von unserem Glück, der das Schwein mit seinem Karabiner erschießen wollte und auch sonst zu uns hielt. Nachdem ich ihm das Erschießen ausgedeutet hatte, schlachteten wir das von den Hunden übel zugerichtete Tier.

Die Bevölkerungszahl unseres Ortes wuchs ständig. Alle Flüchtlinge, die mit ihren Wagen auf der Heimreise waren, wurden in Stepen festgehalten und ausgeplündert. Ihre Pferde nahm man ihnen weg und befahl ihnen, zu arbeiten. Auch Kriegsgefangenen, Franzosen, Italienern und Polen, die auf dem Wege ins Auffanglager Hammerstein waren, erging es ebenso. Dabei kam es sehr oft zu stürmischen Auseinandersetzungen. Zu einer richtigen Schlägerei kam es aber niemals. (Forts. folgt)



Links:
Pr. Friedland heute - Bild Nr. 5: Im Vordergrund links Kaufhaus Duske, früher Pich. Rechts die abgetragenen Häuserrümpfer und das Grundstück von Kaufmann St. Brzezinski. Im Hintergrund die Post.



Rechts:
Pr. Friedland heute - Bild Nr. 6: Das Grundstück Café Fuhrmann, daneben ein freier Platz mit Rasen und Springbrunnen. Im Hintergrund die Häuser von Koppische und Sattlermeister Maschke.

Trümmer - Tränen - Träume von Walter Gerth

Ein Urlaubsmorgen am Ostseestrand begann vielversprechend am sonnenüberfluteten Frühstückstisch im gemütlichen Wohnzimmer unseres Schlochauer Landsmannes Franke. Er war von seinem nächtlichen Fischzug, der ihn lange, bevor die goldgleibende Scheibe im Nordosten aus dem Meere stieg, schon für das Menü unzähliger Badegäste sorgen ließ, noch nicht unter sein riedgedecktes Dach zurückgekehrt. Seine liebe Frau Hilda — ich will es hier verraten, eine Großnichte vom alten Professor Zille — sie wird aber von ihrem Gestrengen, wenn er immer wieder mal was nicht finden kann und darüber bullrig wird, Lieschen genannt, besagte Frau Hilda also war an diesem Morgen mit roten Wangen und knallgelbem Pullover selbst wie eine Sonnenblume anzuschauen. Sie legte uns fröhlich und verheißungsvoll das mit der Frühpost eingetroffene Heimatblatt vor. Gemeinhin ist es ein Grund zur Freude, wenn es, zwar reichlich spät im Monat, auf den Tisch flattert. Eine Landsmännin in Düsseldorf behauptete sogar einmal, es sei ihr jedesmal, als brächte ihr der Geldbriefträger hundert Mark! Mir gehts nicht viel anders.

Doch der erste Blick auf die Titelseite — und alles Sonnigerum war trübe, ward zur Trauer: „Die Heimat heute!“ Ja, der schwarze Rand steht anklagend zu Recht da; und alle bis dahin gelesenen Schilderungen besagen wenig gegen die authentischen Bildberichte, die nun schon in zweiter Folge erschienen sind. Das Grauenhafte, das Öde unseres zerstörten Städtchens erschüttert tief, greift ans Herz, läßt nicht nur innerlich weinen. Die traditionsstolzen Giebelreihen der Marktseiten gaben den Blick frei in die grüne Weite; inmitten roter Ziegeltrümmer und grauen Mörtelstaubes blieb nur ein blutender Stumpf, der einst als spitzer Finger Gottes zum Himmel wies.

Oft, oft sah ich Ähnliches in zwei furchtbaren Kriegen. Immer erfüllt von Dankbarkeit: Deine Heimat lebt, blüht, ihr bleibt dieses Schicksal fern! Ein „Unmögliches“ war Gewißheit. Seitdem ist mir nichts mehr gewiß, nichts, gar nichts!

Geblichen ist nur Erinnerung. Und der Wille: Wenn wir zu dir könnten, du Todwunde, wir würden dich gesund und lebend machen mit dem Schweiß unserer Arbeit, mit dem Blut unter unseren Nägeln, mit der Liebe unserer Herzen, die nie aufhören, für dich zu schlagen!

Oh, sie sind schon im Aufbau begriffen! Anerkennung! Seht doch auf Rutzens Ecke diesen dekorativen Schuppen! Und ragende Masten zieren die Straßen. Was wohl auf der alten Litfaßsäule heute angepriesen wird?

Wie vertraut ist mir gerade diese Ecke, die ich von meinem nun zerstörten Vaterhaus aus so lange Jahre in immer wachsendem Bewußtsein vor Augen sah! Kopfsteinpflaster in den Straßen, über das in halsbrecherischer Fahrt abends die Maurer mit ihrem Rad von auswärts nach Hause rasselten und die wenigen Fußgänger gefährdeten. Aber wir saßen noch jahrelang in Sicherheit feierabendlich auf der grünen Bank vor dem Schauenfenster neben dem Briefkasten. Ich zählte mit Mutter die Sterne. Wenn es kühl wurde, schlug sie ihr Chenilletuch um ihr Piepössel. Wir vergnügten uns am Windspiel der Ahornzweige, die vom katholischen Kirchplatz über die Schmiedestraße hinragten. Es sah aus, als ob Leiser Leske von gegenüber mit seinem ungepflegten Spitzbart und dem fast zahnlosen Mund sein Abendbrot vor der Ladentür kaute. Durch die ganze Länge der Querstraße gerscholl aus Leibholzens geöffneter hellerleuchteter Balkontür rauschendes Klavierspiel, dem man gern zuhörte. An Valentins Laterne stocherte Weikmann, der Gasmeister, mit seiner langen Stange, so nicht Mondschein im Kalender stand. Dann war es bald Zeit, ins Haus zu gehen.

Und was gab es am Tage soviel zu sehen! Da rattete Diens- tags, mehr noch Freitags ein Fuhrwerk nach dem andern die

Straße herunter. Auf dem Platz längs der Kirchenmauer stellten die Grunauer, die Marienfelder, die Stretziner und Heinrichswalder Bauern ihre Gespanne ab. Dann roch es den ganzen Tag und noch länger nach Pferdemit, besonders in der Ecke hinter Leskes Haus, wo nie die Sonne hinschien. Der alte Schlumm, dem die städtische Straßenreinigung oblag, tat mit seiner Frau und seinen Söhnen sein möglichstes, die reiche Apfelernte in die Scheuer zu bringen. In der Schmiedestraße hatten die Marktgeschäfte von Templin und Levi ihre Einfahrt. Deshalb war auch sie gespickt voll von Ein- und Zweispännern. Von Levis Speicher herunter rutschten auf schrägem Brett dicke Mehlsäcke in die Bauernwagen. Auf der anderen Straßenseite, bei Robert Thimm in der Druckerei, klapperten die Maschinen. Oft, wenn ich auf dem Schulweg dort vorbeiging, war darin aber ein gewaltiges Donnerwetter los. Dann hatten seine Setzer es wohl wieder fertig gekriegt, einen nicht ganz witzlosen Druckfehler ins Blättchen zu schmuggeln, damit seine Leser was zu lachen hatten. Otto Sommerfeld, Stadtkämmerer und mustergültiger Hagestolz, zog auf seinem Gang zum Rathaus einen dauerhaften Kometenschweif von Tabakduft hinter sich her. Bei ihm zu Hause in der Poststraße neben dem Grosserschen Friseurgeschäft konnte man vor Dunst die Wände nicht sehen. Da fällt mir auch der Barbier Budnick ein. Wenn der von seinem morgendlichen Kundenbesuch aus der Poststraße heraus an die Stelle kam, wo sein früherer Konkurrent Rutz sein neues Geschäftshaus hingesezt hatte, schnippte er mit unnachahmlicher Grazie den Behälter mit Rasierschaum vor dessen Türe aus. In dem neuen Eckhaus stand zu der Zeit der Friseur Matzkeit vor seiner Ladentür Reklame, die Bartbinde unter der Nase, daß die Schnurrbartspitzen in die Augen stachen. Den anderen Laden hatte lange Zeit Klempnermeister Kohn inne, mit seinem Mariechen jung verheiratet. Ein kleiner Kohn ließ nicht lange auf sich warten, und dieses Arthurchen entzog sich sehr bald der mütterlichen Gewaltanwendung, indem er oftmals im Hemd auf die Straße lief. Gerade dieses Haus hat, als ich heranwuchs, oft meine Blicke angezogen. Genau uns gegenüber, die Hohetorstraße wohl nur sieben Meter breit, hier ein hübsches Gesicht oben am Fenster, da ein verehrtes Wesen hinter der Ladentür, man konnte ja mit Gewalt nicht daran vorbeigucken. Höchstens mit dem Fernrohr bis zu Leibholzens hinüber, wo aus einem Fensterlein auch dann und wann, nicht gar selten, ein freundlicher Mädchenarm winkte.

Was ist noch von all dem? Die Bäume, ja, die waren keinem zum Ärger. Die Kirchenmauer vielleicht teilweise. Die Plakatsäule hat Glück gehabt, daß sie nicht empfinden kann. Darüber sieht man auf dem Bild noch Rutzens spitze Hofftür, die nun zwecklos geworden ist. Zwecklos wie das Ganze, was diese Zerstörungen hervorrief und so vielen Menschen Leid und Tränen brachte, Leid, über das kein Gras wächst wie über die Trümmer unseres lieben Pr. Friedland.

Es kommt die Zeit ...

Mensch sein ist schwer: Wege zu gehn,
Die unser Sinn nicht kann begreifen —
Herr, laß an meinem Weg Dich sehn,
Und wär's auch nur Dein Mantelwehn,
Daß ich Dich spür', danach zu greifen!
Du bist — und bist Du oft auch weit
Und lässest mich durch Nächte streifen:
Es kommt die Zeit — es kommt die Zeit —
Mensch sein ist schwer, — Herr, durch mein Leid
Wohl muß ich Dir entgegenreifen.

Franz Mahlke

Die Northeim-Seite



Herr Oberkreisdirektor Michel, Northeim, der Förderer des Heimatkreises Schlochau während seiner Ansprache in Wendlingen am Neckar. Daneben Landsmann Krüger (früher Schlochau). An der Wand die Bundesflagge und die alte Fahne des Grenzmarklandes.

Ferientage Berliner Kinder in Northeim

In diesem Jahre war es das dritte Mal, daß Schlochauer Kinder, deren Eltern seit der Vertreibung in Berlin leben, ihre Ferien im Kreisgebiet Northeim als Gäste ihres Patenkreises erleben durften.

Anfang des Monats Juli trafen mit einem Sonderbus 26 Kinder in Northeim ein, die nach einer ausreichenden Mittagspause mit warmer Verpflegung zu den Pflegeeltern in das Kreisgebiet gebracht wurden. Zum Teil waren die Kinder bereits zum dritten Male bei denselben Pflegeeltern, von denen einige ihren Pfinglingen zum letzten Weihnachtsfest recht nette Geschenkpakete gesandt hatten. Hieraus geht eindeutig hervor, daß die jungen Gäste sich in jeder Weise tadellos im Hause ihrer Pflegeeltern benommen hatten. — Auch in diesem Jahre sind keine Klagen über das Verhalten der Kinder laut geworden, eine Feststellung die der Patenkreis mit großer Freude trifft.

Die fünf Wochen unbeschwerten Ferienglücks sind den Kindern nur zu schnell vergangen, und die Abschiedsstunde schlug für sie viel zu früh. Da war es gut, daß der Patenkreis auch diesmal wieder ein kleines Abschiedsgeschenk in Form eines lederen Füllhalter- und Füllbleistiftetuis als Erinnerungsgabe nach Berlin mit auf den Weg gab. Auch die inzwischen eingetroffenen Dankesbriefe der Kinder sprechen für sich, wie wohl man sich im Kreise Northeim fühlte.

*

„Hast du schon einmal Kühe gesehen?“ fragte ein Pflegevater eine der kleinen Schlochau-Berlinerinnen. „Na klar“, meinte diese: „Uff 'ner Milchdose ...“

Am 11. November 1956 findet in Northeim eine Gesamtvorstandssitzung der Heimatkreisgruppe Schlochau statt. Aus diesem Anlaß ruft der Ortsverband Northeim der Heimatkreisgruppe zu einem kameradschaftlichen Beisammensein am Sonnabend, dem 10. November 1956, 20 Uhr in der »Gaststätte am Sollingtor«

auf. Alle Landsleute im Kreise Northeim und in Göttingen und Umgebung werden zu diesem Beisammensein herzlich eingeladen.

Unser Heimatkreistreffen 1957 findet am 1. u. 2. Pfingstfeiertag 1957 in Northeim statt.

Die Siedlerschule Katlenburg im Ausbau

Der ehemalige Sommersitz der Fürsten von Grubenhagen, die nachmalige Staatsdomäne Katlenburg und jetzige Stätte der Bundessiedlerschule (am Zusammenfluß der Harzer Oker und der Rhume gelegen) erhält allmählich ein neues freundliches Gesicht: Im „oberen Schloßhof“ wird seit dem Sommer vorigen Jahres rüstig gebaut. Aus dem einstigen großen Domänenschweinhaus ist ein moderner Einraumstall für Rinder und Schweine entstanden, die für die Selbstversorgung der im Wohnheim der Schule untergebrachten Schüler Milch und Fleisch liefern. Gleichzeitig aber ist ein kleiner, aber beispielhafter Stall für bäuerliche Siedler entstanden, dessen zeitgemäße, technische Einrichtungen (Tiefaufstall, Selbsttränken, verschiedene Freßgitter und Kobenwände, Melkanlage, Milchkühlanlage, Silos, Heugreifer) Schülern und Lehrgangsteilnehmern manche Anregung vermitteln.

Der ehemalige königlich-hannoversche Pferdestall ist zu einer Hälfte eine geräumige Vielzweck-Anlernwerkstätte für Holz- und Eisenbearbeitung, nach dem Beispiel der ehemaligen Kolonialschule in Witzenhausen geworden; die andere Hälfte beherbergt nun die Werkräume der im Herbst dieses Jahres zu eröffnenden Ländlich-hauswirtschaftlichen Mädchen- und Frauenschule: die Lehrküche, die Lehrwaschküche, den Speiseraum, den Wäscheraum.

Durch einen kleinen Hof getrennt, schließt sich das künftige Mädchenwohnheim an, das wohl auch bis zum Hochsommer baulich fertiggestellt sein wird. Hier wird ein älterer, aber noch stabiler Fachwerkbau (ehem. Dreifamilienwohnhaus) in ein ansprechendes Wohnheim für 25 Mädchen, für die Heimleiterin und eine zweite Lehrerin, mit großem Tages- und Unterrichtsraum, mit einem Arbeitsraum und einem schönen Flur umgewandelt. Nicht zuletzt zieht auch das alte Schloß, das „Haupthaus“ der Restdomäne, ein neues Kleid an; auch sein alter Schloßsaal, aus Zweckmäßigkeitsgründen vor einem halben Jahrhundert reichlich verbaut und verschandelt, wird wiedererstehen und in anderer Form Festsaal der Schule werden.

Bundesjugendplanmittel und Mittel des Bundesernährungsministeriums aber auch eine beachtliche Spende des Tyska Kyrkokontoret Stockholm und deutscher Siedlungsgesellschaften haben diesen ebenso zweckmäßigen wie auch die verbauten und übertünchten Schönheiten der alten Räume wieder zum Vorschein bringenden Umbau finanziell gesichert. Ein besonderes Verdienst an den zum Teil sehr mühsamen Umbauten hat sich aber die Brethren-Service-Commission Kassel erworben, die im Sommer des vorigen Jahres ein Aufbaulager mit 25 Studenten und Werk tätigen - Jugend aus acht Ländern der westlichen Welt nach Katlenburg verlegte. Dieser freiwillige Werkdienst an einem übernationalen Gemeinschaftswerk hat nicht nur der Siedlerschule runde 4000 DM Ausschachtungs- und Abbruchkosten erspart, sondern den Lagerteilnehmern und der Gemeinschaft der Katlenburg ein bedeutsames Erlebnis vermittelt, das von Kansas bis Bergen und Athen heute noch wiederklingt. Wir danken dieser Jugend und der „Bruderkirche“ Kassel herzlich für diese äußere und innere Hilfe.

An der Einrichtung der etwa 30 neugewonnenen und gestalteten Räume werden, so hoffen wir, sich auch die ostdeutschen Landsmannschaften durch eine Art Patenschaftshilfe beteiligen. Die Schule ist ja in erster Linie durch die führenden Kräfte des Bauernverbandes der Vertriebenen für ihre Jugend errichtet worden.

Die seit 3. Januar 1956 durch den Niedersächsischen Kultusminister anerkannte Siedlerschule (landwirtschaftliche Fach- und Ergänzungsschule für Siedlungsbewerber) führt jährlich einen 10-Monate-Lehrgang mit Unterbrechung während der Osterferien durch. Die Abschlußprüfung (Siedlerreifeprüfung) bescheinigt den Absolventen ihre Befähigung, einen Hof selbständig einzurichten und zu leiten. Sie erhalten gleichzeitig die Siedlerereignungsbescheinigung von den Siedlerberatungsstellen.

Der nächste Lehrgang beginnt am 29. Oktober dieses Jahres. Ab 1. November laufen in den Räumen der künftigen Landfrauenschule Kurzlehrgänge und Freizeiten für Landfrauen. Im Februar 1957 wird der erste 10-Monate-Lehrgang für Mädchen beginnen. Den neuen Prospekten sind Aufnahmebedingungen, Lehrplan, sowie auch die Lehrgangs- und Heimkosten zu entnehmen. Sie können ab 15. Juli bei der Leitung der Siedlerschule Katlenburg/Harz, Kreis Northeim, angefordert werden. Heimatvertriebene können unter bestimmten Voraussetzungen Ausbildungsbeihilfen erhalten.

Später Sommer

Wie ist so sommerstill das Haus!
Wie föhl ich mich so froh und frei!
Auf meinem Tisch ein Rosenkrauß!
Als ob es jetzt noch Frühling sei.

Spät fand sich noch der Sommer ein:
Wer denkt, daß es Herbst schon ist?
O glücklich, wer noch froh kann sein
Und seinen eignen Herbst vergißt.

Hoffmann v. Fallersleben

Unser Schlochauer Wäldchen [5]

Im Jahre 1830 forderte die Regierung die Stadt Schlochau auf, dem Kgl. Garteningenieur Lenné aus Potsdam oder aber dem „pp. Salzmann“ aus Oliva den Auftrag zu erteilen, einen Plan zur Verschönerung des Wäldchens zu entwerfen. Dabei berief sich die Regierung auf den Abschnitt 3 des Erbpachtvertrages. Der Magistrat und die Stadtverordneten entgegneten jedoch darauf einstimmig, daß sie sich darauf wegen der Armut der Gemeinde unmöglich einlassen könnten.

Der im Jahre 1825 gegründete „Verein der Naturfreunde“, der spätere Verschönerungsverein, griff nun ein. Die inzwischen ausgehauenen Wege wurden verbreitert, die Lichtungen bepflanzt und Ruhebänke aufgestellt.

Im Jahre 1856 ging vom Verschönerungsverein der Gedanke aus, „im Wäldchen eine feste Bude zu errichten zum Schutz gegen eintretende Regenfälle, wie auch, um Erfrischungen zu gewähren“. Der Gastwirt Wolffrom erbot sich, eine solche Behausung herzustellen, und der Magistrat gab die Einwilligung dazu mit dem Bemerkten, daß er später ein Standgeld fordern werde. Man hatte jedoch vergessen, die Stadtverordneten in dieser Angelegenheit zu befragen. Diese verlangte nun die sofortige Entrichtung eines jährlichen Pachtzinses von 4 Talern.

Inzwischen war das Jahr 1859 herangekommen. Man hatte sich endlich darauf geeinigt, den Ausschank vom 1. April 1860 ab auf 6 Jahre zu verpachten. Auf die Ausschreibung hin erschien nur der Gastwirt Wolffrom und bot 10 Silbergroschen. Als dieses der Regierungskondukteur Genelli erfuhr — er wurde später Bürgermeister — erschien er in dem Amtraum und bot 4 Taler. Am nächsten Tage bot Wolffrom 5 Taler. Nun erkannte der Magistrat, daß er vielleicht durch eine erneute Ausschreibung einen noch höheren Pachtzins erzielen könnte. Und wirklich: der Brauereibesitzer Mathias Ley erhielt wenige Tage später den Zuschlag. Er hatte 26 Taler jährlich geboten.

Einige Zeit darauf machte Ley der Stadt das Anerbieten, im Wäldchen einen Fachwerkbau mit einem von Säulen getragenen Vorbau zu errichten, wenn man mit ihm einen Pachtvertrag auf 12 Jahre machen würde. Die Stadtväter stimmten zu und der Buchenhain erhielt ein „Waldhäuschen“, welches die heutige Generation unter der Bezeichnung „Wäldchenrestaurant“ kennt. Später ging das Lokal in den Besitz der Stadt über und wurde ausgebaut. Ein Saal, der ein Fassungsvermögen von 200 Personen hat, wurde im Jahre 1879 angebaut. Die Musikhalle wurde im Jahre 1906 errichtet. Unserer Generation ist der Name Frenz noch bekannt. Der Konditormeister Karl Frenz übernahm die Bewirtschaftung des Restaurants, das sich besonders an Sonntagen eines guten Zuspruchs erfreute. Dann zogen die Schlochauerfamilien ins Wäldchen, um bei einer guten Tasse Kaffee den Weisen einer Musikkapelle zu lauschen. Oftmals konzertierte die Konitzer Stadtkapelle Fritsche in der Musikhalle, vor der die Kinder ihren Spielen nachgingen oder zuweilen auch an der Brüstung ihre Kletterkunststücke zeigten.

Die Vereine feierten im Wäldchen ihre Sommerfeste. Als erster veranstaltete der Männergesangsverein am 2. Pfingstfeiertag eines jeden Jahres sein Frühlingsfest im Waldrestaurant. Doch auch die Schützengilde zog zum Pfingstfest ins Wäldchen, um den neuen König „auszuschießen“. Nur wenige hundert Meter entfernt auf den Schießständen im Schützenhaus fielen die Schüsse. Inzwischen herrschte vor dem Restaurant ein fröhliches Getümmel, untermalt von den munteren Weisen der Stadtkapelle Kressig oder der Kapelle der 54er aus Neustettin. (Fortsetzung folgt)



Blick auf Landeck von der Ziebeller Kaule in Adl. Landeck. Allen Bekannten sendet Frau Maigot Kinnigkeit, ges. Bahrke aus Adl. Landeck freundliche Grüße. Jetzt: Essen, Holsterhauser Str. 217

Mahnmal des Deutschen Ritterordens

Ein Mahnmal des Deutschen Ritterordens wurde in Ellingen bei Nürnberg eingeweiht. In dem Museum, das zehn große Räume umfaßt, werden wertvolle Erinnerungen aus der Blütezeit des Ordens in den ostdeutschen Provinzen gezeigt, wie Urkunden, Schriften, Fahnen, Gobelins und Wappen.

Hohe Ehrung

In einer würdigen Feierstunde überreichte der Hohe Senat der Stadt Berlin Sr. Gnaden, dem Kapitularvikar Polzin in Anerkennung seines großen Einsatzes für die entrechteten Gläubigen und Priester der Freien Prälatur Schneidemühl das ihm durch den Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz.

Die Freude darüber unter dem Grenzmarkvolk der Freien Prälatur Schneidemühl in der Zerstreuung und Versprengung ist unsagbar groß. Die Kreise Schlochau und Flatow haben an dieser Freude besonderen Anteil und sprechen Sr. Gnaden, Herrn Kapitularvikar Polzin, der in Berlin-Charlottenburg 9, Bayernallee 28, wohnt ihre herzlichsten Glück- und Segenswünsche aus.

Unterlagen für die Angestellten- und Invalidenversicherung

Herr Walter Goerzen aus Schlochau, ehemaliger Geschäftsführer der Mühlen- und Handelsgesellschaft, teilt mit, daß er sämtliche noch in seinem Besitz befindlichen Unterlagen für die Angestellten- und Invalidenversicherung aus den Jahren bis 1945 an den Vorstand deutscher Rentenversicherungsträger in Frankfurt am Main, sowie an die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin-Wilmersdorf, Ruhrstraße 2, übergeben hat. Die nachstehend aufgeführten Landsleute, deren Anschriften ihm nicht bekannt sind werden gebeten, sich — falls sie diese Unterlagen einmal benötigen sollten — an die angegebenen amtlichen Stellen zu wenden.

Für nachfolgende Landsleute liegen Unterlagen vor: a) in Schlochau wohnhaft gewesene Versicherte: Riehn, Erich, Konitzer Straße 36; Teichgräber, Helene, Schloßstr. 12; Riebling, Otto, Konitzer Str.; Wruck, Franz, Steinborner Weg; Krüger, Otto, Konitzer Str. 38; Gollnick, Aloys, Querstr. 6; Sinakowski, August, Bahnhofstr. 16; Sinakowski Anna, ebenda; Sieg, Johann, Gartenstr. 1; Selke, Richard, Siedlerstr.; Fahr, Theodor, Am Bahnhof; Buchholz, Alois, Schlochau-Abb; Pubanz, Friedrich, Bahnhofstr. 24; Kresin, Konrad, Steinborner Weg 4; Bettin, Horst Jahnstr.; Schütt, Johann, Bahnhof; Knuth, Paul, Am Bahnhof; Strzipomiak, Franz; Haß, Ursula; Swiederski, Jakob; Gräber, Edith; Ditsche, Franz (Grünhof); Woggon, Eberhard (Buschwinkel); Riebling, Kurt, Woltersdorfer weg; Gast, Heinrich; Watermann, Kurt, Neumarkt 6; Lemanczik, Gertrud (Kaldau); Beck, Eva, Kirchenstr.; Wrobel, Else, Hindenburgstraße. b) in Hammerstein wohnhaft gewesene Versicherte: Matthus, Werner, Gartenstr. 8; Sonnenberg, Albert, Schloßstr. 8; Bessmann, Kurt, Gartenstr. 15; Wendler, Ingeborg; Dominick, Georg, Markt 5; Engfer, Willi, Schmiedestr. 8; Walter, Horst Emil; Gehrke, Hans Georg, Bahnhofstr. 7b; Hinzmann, Horst, Schießplatzstr. 13; Maschke, Karl-Heinz; Wesolowski, Gebhard; Hinz, Walter; Kaufmann, Egon; c) aus Barkenfelde: Semrau, Gerhard; Kirsch, August; d) aus Mossin: Schmidt, Günter; e) aus Groß-Jenznick: Rook, August; Marcinkowski, Johannes; f) aus Darnitz: Giesel, Harry; Leschinski, Aloys; g) aus Bärenhütte: Ziebull, Julius; h) aus Neuguth: Starsinski, Adalbert; Lenz, Gisbert; i) aus Marienfelde: Dewitz, Kurt k) aus Christfelde: Ackermann, Wilhelm; l) aus Flötenstein: Schramm, Hildegard; m) aus Pollnitz: Zeppa, Georg; n) aus Stegers: Köller, Paul; o) aus Bischofswalde: Haeske, Ulrich; Janke, Günther; p) aus Waldau: Massloff, Paul; aus Pollnitz; Peglinski, Felicitas.

Bürgermeister Wetzel 65 Jahre alt

Am 3. Oktober 1956 wurde der letzte Bürgermeister der Stadt Schlochau, Karl Wetzel, 65 Jahre alt. Er wohnt jetzt in der Gemeinde Hammbühren über Celle und grüßt die ehemaligen Bürger der Stadt Schlochau. Die „Schlochauer Straße“ in Hammbühren hält die Erinnerung an seine letzte Wirkungsstätte wach. Eine besondere Freude erlebte Herr Wetzel, als gerade an seinem Geburtstag sein Sohn aus langjähriger polnischer Kerkerhaft zurückkehrte.



Neue Nachrichten aus Baldenburg besagen, daß der große Sturm im August dieses Jahres den uralten Kastanienbaum vor der Wassermühle von Lichtfuß umgebrochen hat. Der Baum fiel auf das Haus des Schneidermeisters Wilhelm Bollmann. Das Dach ist schwer beschädigt, die Wände wurden eingedrückt. Die Polen wollten den Baum völlig entfernen. Dadurch würde aber das Mühlengrundstück stark beschädigt werden. So hat man nun beschlossen, den halb durchgebrochenen Baum noch stehen zu lassen.

Erinnerungen an die Volkshochschule Marienbuchen

Ungefähr 2 km von Linde im Kreise Flatow/Westpr. liegt oder vielmehr war einstmal die Volkshochschule Marienbuchen, einst Besitztum derer von Götzendorf-Grabowski. Den Namen Marienbuchen erhielt das Grundstück erst, als dort die Volkshochschule eingerichtet wurde nach den vielen schönen Buchengängen im herrlichen Park.

Anfangs waren im Sommer die Mädchenlehrgänge, im Winter die Jungmännerkurse. Vom Jahre 1935 an wurden nur noch Mädchenlehrgänge abgehalten. Bedingt durch die Industriekonjunktur und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht fehlte es an männlichen Teilnehmern. Ich nahm am Sommerkursus 1935 teil. Marienbuchen war eine Heimvolkshochschule, das heißt in längeren Lehrgängen vereinten sich hier jüngere Menschen aus allen Teilen des Reiches, selbst Auslandsdeutsche aus dem Banat nahmen teil, um sich hier aus ihrer gewohnten Umwelt, ihrer bisherigen Tätigkeit zu lösen und eine Lebens- und Bildungsgemeinschaft einzugehen. Geistige Arbeit und Heimleben griffen in einander über, bedingten sich gegenseitig. Was im Unterricht und in Vorträgen an uns theoretisch herangetragen wurde, sollte im Umgang miteinander, in der Gestaltung des Heimes, des Tages, beim gemeinsamen Mahl, bei der Arbeit und in der Feierabendgestaltung Wirklichkeit werden.

Unser Kursus begann am 15. Mai 1935. Am Nachmittag des 14. Mai traf ich mit noch drei Mädchen aus unserem Heimatdorf Prechlau auf dem Bahnhof Linde ein, wo wir vom Leiter der Schule, Herrn Dipl.-Volkswirt Dr. Mügge, in Empfang genommen wurden. Unser Gepäck wurde von einem bereitstehenden Fuhrwerk befördert, und wir vier Mädchen marschierten frohgut nach Marienbuchen. Bei unserer Ankunft trafen wir schon mehrere Teilnehmerinnen, darunter fünf aus dem Banat. Von unserer Lehrerin, Fräulein Potrykus, wurden dann alle 33 Teilnehmerinnen auf die Zimmer verteilt. Wir vier Prechlauer kamen alle vier auf verschiedene Stuben. Aber bald hatte ich mich mit den drei anderen Mädchen, die mit mir das Zimmer teilten, angefreundet, und es bestand eine gute Gemeinschaft zwischen uns und bald auch mit allen Mädchen.

Morgens um 6 Uhr war Wecken, und wir erschienen um 6.10 Uhr im Turnanzug unten auf dem Hof zum Frühspport. Um 6.30 Uhr machten wir uns für die Gemeinschaftsmesse fertig, die 7 Uhr begann. Nach dem Frühstück und dem Reinemachen unserer Zimmer war jeden Morgen eine Stunde Lebenskunde und Religion bei dem hochw. Herrn Vikar Rohbeck, der es sehr gut verstand, die jungen Menschen hincinzuführen in das Wesen einer guten Lebensart. Diese wurzelt im Wesen und Gewissen des Menschen. Ihre Voraussetzung ist innere Anständigkeit, Achtung vor sich und dem Nächsten und Taktgefühl. Kunde vom Leben ist mehr als Kenntnis vom Leben. Sie bedeutet Verantwortung dem gegenüber, der uns das Leben gab. Entscheidend dafür sind Ehrfurcht, Demut, Selbstüberwindung zum Opfer. Menschsein heißt immer Mitmensch sein. Leider war es unserem hochw. Herrn Vikar Robeck nicht vergönnt, sein reiches Wissen noch vielen jungen Menschen mitzuteilen. Er starb ein Jahr später, nachdem er zum Dozenten für die Hochschule für Lehrerinnenausbildung in Schneidemühl ernannt worden war, im Alter von 28 Jahren nach kurzer Krankheit.

Nach dieser ersten Stunde wurden wir dann in drei Gruppen eingeteilt, eine Küchen-, eine Näh- und eine Gartengruppe, die alle drei Tage wechselten. Die Küchengruppe stand unter der Leitung der ehrw. Schwester Chrysostoma, die Gartengruppe unterwies Schwester Oberin. Schwester Protasia stand im Dienst der Krankenpflege. Die Nähgruppe betreute Fräulein Potrykus, bei der wir auch den hauswirtschaftlichen Unterricht, Säuglingspflege und Gesundheitslehre hatten. Ziel und Aufgabe dieses hauswirtschaftlichen Unterrichts war es, die Frau für ihr Wirken in der Familie und in der Volksgemeinschaft vorzubereiten. Neben hauswirtschaftlichen Fertigkeiten und der geschmacklichen Bildung sollten alle Kenntnisse vermittelt werden, die notwendig sind zur Betreuung der gesunden und kranken Familienmitglieder, zur richtigen Pflege des Kleinkindes und erzieherischen Führung der Kinder. Es wurde vor allem auch der Wohnraumgestaltung viel Aufmerksamkeit gewidmet. Die Wohnung ist die Stätte liebevollster und engster Beziehungen und muß Frieden ausströmen. Was draußen geschieht, wird in der Stille echter Häuslichkeit verarbeitet, was drinnen geschieht, soll mit hinausgenommen werden ins Leben.

Um 12 Uhr war gemeinsames Mittagessen im schönen, großen Speisesaal. Die Küchengruppe hatte danach Tischdienst, danach war bis 15 Uhr Mittagsruhe. Nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken wechselte der Unterricht in Deutsch, Rechnen und Geschichte bei Dr. Mügge oder Musik bei Vikar Rohbeck. Nach dem Abendessen fanden sich nochmals alle Schülerinnen zum Volkstanz, zur Literatur oder bei Musik zusammen. Um 21.30 Uhr war gemeinsames Abendgebet in der Kapelle und anschließend Nachtruhe.



Die Teilnehmer des Lehrgangs 1935

Im Juli unternahmen wir eine Fahrt. Ein Teil der Schülerinnen, der sich keine weite Radtour zumutete, fuhr mit der Bahn unter Führung von Fräulein Potrykus nach Danzig-Oliva. Wir übrigen fuhren mit dem Rade unter Leitung von Vikar Rohbeck rund durch Ostpreußen. Durch den Korridor mußten wir unsere Räder mit in die Bahn nehmen bis Marienburg. Von hier aus ging es mit eigener Kraft über Elbing über die Frische Nehrung bis Pillau. Von dort ließen wir uns mit der Fähre nach Königsberg bringen. In der Metropole Ostpreußens hielten wir uns zwei Tage auf, die mit Besichtigungen und Spaziergängen ausgefüllt waren. Weiter ging es nach Friedland, Gerdauen, Angerburg, Lötzten, Rastenburg, Bischofsburg, Allenstein, Hohenstein, zum Tannenbergsdenkmal und Osterode über den Oberländischen Kanal zurück nach Elbing. Von Marienburg aus traten wir dann wieder unsere Heimreise an. Vierzehn Tage waren wir unterwegs, vierzehn herrliche Tage! Noch heute, genau zwanzig Jahre später denke ich gern an die Marienbuchenzeit zurück und an das, was sie uns gegeben hat. Dankbar denke ich zurück an diese Schule des Lebens und an ihre Lehrer. Alles, was uns die Schule gegeben hat, kann ich heute in meiner Familie mit fünf Kindern so gut anwenden. Wieviele Anregungen wurden uns dort vermittelt und wieviele gute Lehren erteilt, die uns im täglichen Lebenskampf von Nutzen waren und sein werden.

Und willst du mich noch einmal sehen, mußt du auf hohem Berge stehen! Wie oft haben wir es in Marienbuchen gesungen! Wie oft denke ich daran, wie es jetzt aussehen mag, wo man uns für das Leben schulte. Wo mögen unsere Lehrpersonen, wo die Kursuskameradinnen geblieben sein? Kann mir jemand Anschriften von Lehrpersonen oder Schülerinnen des Sommerlehrganges 1935 mitteilen?

Anna Ruhnke, geb. Grimme,
früher Adlig-Prechlau, Kreis Schlochau,
jetzt (25) Steinfeld/Oldenburg.

„Ich schau mich um“, so hieß es wohl vor vielen Jahren in Flatows Zeitung – als wir noch Buben und Mädels waren. „Ich schau zurück“, so sollen die Verslein jetzo heißen; sie wollen aus der Kindheit und Vergangenheit entreißen Plätze und Straßen der Heimat, Flüsse Wälder, Seen, Menschen und Sitten und hiermit alle Flatower einmal im Monat um Aufmerksamkeit bitten.

Ich schau zurück

1. Der Altweibersommer, der jetzt regiert,
hat zu jedermanns Freude recht brav sich eingeführt.
Die Sonne holt nach, und sie meint es wirklich gut.
Erwachsene sowohl als auch Kinder bekommen wieder Mut.
Hinaus ins Freie gehi's per Auto, Rad, zu Fuß
in den Wald und in die Heide, an den See oder an den Fluß.
2. Wer denkt da nicht voll Wehmut zurück als Flatower Kind
an die sonnigen Herbstestage, die längst vergangen sind.
Weder an Achtstern, Festplatz und Insel wurd' damals gedacht,
der „Sommerweg“ im Tiergarten lockte im Herbst uns mit Macht.
Rot gelb, grün und bunt – so leuchtete Blatt für Blatt;
eine Symphonie der Farben am Waldesrand, das Auge trank sich satt.
3. Als schönstes Stück des Weges galt wohl vom Petziner See
die Strecke, auf der wir schritten, bis dicht an Blankwitzs Chaussee.
Zwar rieselten leis hernieder viel Blätter aus Baumeshöhen,
wir sprachen vom Frühling und Sommer, vom Kommen und Vergehen;
doch schon nach kurzer Pause war's mit dem Sinnen vorbei,
wir summten lustige Lieder vom Wandern im kommenden Mai.
4. Wer wollt es uns verdenken! Wir waren jung und froh.
Uns stand ja die Welt noch offen – wir glaubten es jedenfalls so.
Über Blankwitz ging es nach Hause, kurze Rast dort beim Gläschen Bier
zum Ausklang des sonnigen Tages, den oft so genossen wir.
Und kamen wir in der Stadt an und sagten „Auf Wiedersehn“,
dann war wohl jeder der Meinung: Auch ein Tag im Herbst ist schön.

Ortsverband Schlochau-Flatow in Lübeck

Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am **Sonntag, dem 28. Oktober 1956, um 16 Uhr im „Haus Deutscher Osten“** statt. Durch einen Lichtbildervortrag „Preußisch-Friedland einst und heute“ wollen wir uns unsere Heimat lebhaft im Gedächtnis erhalten. Alle Landsleute und Heimatfreunde sind hierzu herzlich eingeladen. F. Wagner

Ortsverband Osnabrück

Am Sonntag, dem 16. 9. 1956, traf sich die Heimatkreisgruppe im Kolpinghaus in Osnabrück. Landsmann Spors eröffnete die Versammlung in seiner Eigenschaft als 2. Vorsitzender und begrüßte die Anwesenden herzlich.

Der erste Punkt der Tagesordnung bestand in der Wahl eines Jugendbeisitzers. Landsmann Joachim von Pokrzywnicki wurde für dieses Amt in Vorschlag gebracht und auch einstimmig gewählt. Seine Aufgabe soll es sein, die Jugendlichen der Heimatkreisgruppe stärker in die Vereinsarbeit einzubeziehen und den Gedanken an die Heimat in ihnen wachzuhalten.

Landsmann Spors stellte dann die Veranstaltung eines Oktoberfestes zur Diskussion. Das Ergebnis war, daß diese Veranstaltung am 11. November um 18 Uhr im Kolpinghaus stattfinden solle. Es wurde der Erwartung Ausdruck gegeben, daß möglichst alle Landsleute aus Osnabrück und Umgebung erscheinen mögen.

Als letzter Punkt der Tagesordnung wurde die diesjährige Weihnachtsfeier besprochen. Es wurde beschlossen, diese am 16. Dezember um 17 Uhr zu veranstalten.

Es ergriff dann der 1. Vorsitzende, Landsm. Buchweitz, das Wort. Er wies auf die Notwendigkeit hin, den Wunsch zur Rückkehr in die alte Heimat bei allen Landsleuten wachzuhalten. Auch die Jugend muß für den Gedanken an die Rückkehr in die angestammte Heimat gewonnen werden. Hier liege die vornehmste Aufgabe des soeben gewählten Jugendbeisitzers Landsmann von Pokrzywnicki. Landsmann Buchweitz sprach den Wunsch aus, daß sich die Ortsgruppe Osnabrück möglichst geschlossen an dem Kreisheimattreffen Pfingsten 1957 in Northeim beteiligen möge.

Nach Schluß der Versammlung wird sich wohl jeder der Teilnehmer gewünscht haben, bald wieder mit seinen Landsleuten ein gemütliches Beisammensein zu haben. Georg Austen

Heimatverein Pr. Friedland u. Umgd. zu Berlin

Erst vor einem Jahr wechselte der Verein seine Versammlungsstätte in Berlin-Neukölln von der Wipper- in die Nogatstraße, Parkrestaurant, um einen größeren Raum für die stetig wachsende Besucherzahl zu gewinnen. Aber am Sonntag, dem 7. Oktober, erwies sich auch dieses neue Lokal als viel zu klein, so daß leider einige Besucher umkehren mußten. Der Anlaß hierzu war ein Lichtbildervortrag über Pr. Friedland einst und jetzt.

Nachdem der 1. Vorsitzende Erich Frase nach dem gemeinsam gesungenen Pr. Friedlandliede die Erschienenen begrüßt und gebeten hatte, stets jede Versammlung so zahlreich zu besuchen, begann nach dem Gesange des Liedes: „Nach der Heimat möcht ich wieder“ und einem von Ldsm. Stachowitz vorgetragenem Gedicht der Lichtbildervortrag. Tief erschüttert sahen die Anwesenden das in kaum vorstellbarem Maße 1945 zerstörte liebe Pr. Friedland.

Der zweite Teil des Vortrages lag in den Händen des Ldsm. Willy Zuch, der aus einer Fülle von den Mitgliedern mitgebrachter Bilder weit über 100 Aufnahmen der idyllisch gelegenen Stadt, von ihren Bewohnern in Gruppenbildern und festlichen Umzügen und Bilder vergangener Zeiten vorführte. Hieran schloß er eine Reihe westpreußischer Städtebilder und endete diese Schau mit dem Bilde des im vorigen Jahre auf dem Reichskanzlerplatz in Berlin von den Landsmannschaften der Heimatvertriebenen errichtete Mahnmahl. Als Ausklang erschien nun in großer, deutlicher Schrift auf der Leinwand das von ihm verfaßte und in Nr. 8 (32) des Kreisblattjahrgangs 1955 erschiene Gedicht: „Strömt herbei Pr. Friedlands Scharen!“ das unter der beschwingten Klavierbegleitung unseres Landsmannes Rektor Reich wieder begeistert gesungen wurde. — Überaus reicher Beifall dankte allen Mitwirkenden für diese selten schön verlaufene Darbietung.

1957 wieder Grenzmark-Treffen in Kiel

Unsere Landsleute in der „Grenzmark-Gruppe Kiel“ trafen sich am 14. Oktober im „Kaiser Friedrich“ und erlebten in Lichtbildern vom Netzebruch, Ostpreußen und Danzig die landschaftlichen Schönheiten und zahlreichen Baudenkmäler unserer ostdeutschen Heimat. Ldsm. Strey gab folgende Termine für die Kieler Gruppe bekannt:

16. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Legiensaal des Gewerkschaftshauses; 23. Februar 1957, Kappenfest im „Kaiser Friedrich“. Ferner soll mit dem Landestreffen der Pommern am 3./4. Juli in der Ostseehalle in Kiel wieder ein Grenzmark-Treffen verbunden werden.

Die Schlochauer in Berlin: Am 4. Nov. 56 findet in der Kottbuser Klausen ein Lichtbildervortrag statt. Adventsfeier am 2. Dez. 56.

Liebe Heimatfreunde an Rhein und Ruhr!

Am 29. September trafen sich in Essen wieder zahlreiche unsere Schlochoten von nah und fern (und sogar eine Landsmännin aus der Sowjetzone) in der Gaststätte Kallenberg. Unsere besinnliche Stunde galt insbesondere dem Gedenken an das Erntefest in der Heimat. Unser Herr Lehrer Teske fand, wie immer, die richtigen Worte für das, was uns alle so sehr verbindet. — Eine anschließende Aussprache ergab, daß alle Teilnehmer mit uns einer Meinung sind, nämlich, daß auch bei unseren weiteren Zusammenkünften in einer besinnlichen Stunde dem Gedanken unserer Heimat voll Rechnung getragen wird. Neu hinzu werden wir gern die Anregung aufnehmen, daß zwischen 16 und 18 Uhr von nun an Gelegenheit geboten wird, Heimatfreunde in ihren Sorgen und Nöten von sachkundiger Seite zu beraten.

Die Anregung, eine Jugendgruppe aufzuziehen, wurde mit Beifall aufgenommen. Frau Kinnigkeit (früher Landeck), jetzt Essen, Holsterhauser Straße 217 hat sich bereiterklärt, die Leitung zu übernehmen. Der Stamm dafür hat sich bereits konstituiert, weitere Meldungen erbittet Frau Kinnigkeit an ihre Anschrift, damit die Jugendgruppe bei der am 1. Dezember festgelegten Adventsfeier in der Gaststätte Kallenberg in Erscheinung treten kann.

Den anwesenden Heimatfreunden wurde weiter das Ergebnis von Verhandlungen bekanntgegeben, wonach ein engerer Zusammenschluß der verschiedenen Heimatkreisgruppen an die Pommersche Landsmannschaft in die Wege geleitet worden ist. Die Selbständigkeit und unsere Treffen als Heimatkreisgruppe bleiben davon unberührt; damit bleibt es wie bisher. — Zum Schluß möchte ich unsere Heimatfreunde noch auf zwei besonders wichtige Veranstaltungen aufmerksam machen:

1. Am Volkstrauertag, dem 18. 11. 1956 um 11 Uhr, wird mit einer Feierstunde im großen Saal des Städt. Saalbaus das Ortskuratorium Essen „Unteilbares Deutschland“ gegründet, für dessen Zustandekommen ich mich seit nahezu zwei Jahren immer wieder beharrlich eingesetzt habe.

2. Ebenfalls am 18. November 1956 um 17 Uhr treffen sich im neuen Saal des Kolpinghauses, Essen, Steelerstraße 36 (Nähe Porscheplatz) alle Pommerschen Landsleute zu einer Großveranstaltung, bei der auch für eine „Paketaktion jenseits der Oder-Neiße“ zu Weihnachten aufgerufen werden wird. Es sollte kein Heimatfreund fehlen, dem die Sorge um das Schicksal seiner Heimat eine Gewissensfrage und Verpflichtung ist.

Auf unser nächstes Treffen der Heimatkreisgruppe Schlochau und Flatow, am 1. Dezember 1956 ab 16 Uhr, in der Gaststätte Kallenberg, Essen-Margarethenhöhe, Steile Straße 46 (zu erreichen mit der Linie 7 und 10 ab Hauptbahnhof bis Haltestelle Laubenweg) wird nochmals hingewiesen.

Mit heimatlichen Grüßen von uns allen, insbesondere von Herrn Lehrer Teske, Frau Kinnigkeit und Herrn Schmantek!

Ihre Gertrud Mogk

Schlußbericht vom Baldenburger Treffen am 24. Juni 1956 in Berlin

Unser Landsmann Karl Dahms gibt noch folgenden Bericht: Allen Landsleuten, die aus der Zone zum Treffen kamen, wurde ein Kännchen Bohnenkaffee kostenlos verabfolgt. Auf diesem Wege danken wir allen Landsleuten in Westdeutschland für ihre Kaffeespende. Aus der Zone waren folgende Landsleute erschienen: Fischereibesitzerin Emma Hermann und Kinder (aus der Mark); Anna und Meta Oldenburg (aus der Altmark); Karl Jahnke und Frau (aus Meckl.); Kaufmann Erich Fenske, Franz Ewert, Frau Irmgard Gnodtke nebst Tochter (aus Meckl.); Frau Selma Haerter (Tischlermeister), Frau Gertrud Adelmeier, geb. Gast; Frau Anna Gosemann, geb. Quandt (aus der Altmark); Frau Anna Kasiske, geb. Bublitz (aus dem Vogtland); Fischer Otto Kasiske, Paul Probandt, Karl Milbratz und Frau, Fleischermeister Leopold Kestner jr. und Vater, Frau Hein, Helene Engelke, geb. Dahms, Landwirt Franz Gehrke-Eickfrier (aus der Mark); Friedrich Lüdtke und Frau, Putzmacherin Erl. Helene Gnodtke (aus der Lausitz); Frau Hedwig Radtke, geb. Heyer, Frau Anna Donner, geb. Bojakowski (aus Sachsen); Frau Olly Hohne, geb. Huth, Frau Gerda Hollnagel, Otto Bluhm, ferner ein Sohn von Albert Hinz aus Baldenburg-Abb. (aus der Mark) — Die genauen Anschriften können leider nicht veröffentlicht werden. Der Schluß dieser Liste folgt.

Bitte um Beachtung!

Es kann vorkommen, daß das Kreisblatt bei einzelnen Postbeziehern einmal über das Monatsende hinaus ausbleibt. Die Gründe dafür können verschiedener Art sein. Es wird gebeten, sich zunächst an das zuständige Postamt zu wenden, welches verpflichtet ist, die betreffende Zeitung kostenlos nachzuliefern. Erst wenn keine Nachlieferung erfolgt, schreibe man bitte an das Kreisblatt in Heide/Holstein.

Das Preisrätselbild auf Seite 556 wurde eingesandt von Frau Karau in Herringhausen über Lippstadt; früher Penkuhl.

Das Flatower Kreistreffen am 13. Oktober 1956 in Düsseldorf

Das Heimattreffen der Vertriebenen aus dem Kreis Flatow am 13. 10. in Düsseldorf vereinte über 400 Landsleute im Restaurant Coenberg. Von nah und fern waren sie herbeigeströmt, die Alten und die Jungen, letztere erfreulicherweise recht zahlreich. Umarmungen und Händeschütteln, Austausch der Erlebnisse, das Erzählen wollte nicht zu Ende, nicht zur Ruhe kommen. Wir sahen im festlichen Saal den Einberuher und rührigen Veranstalter, Landsmann Herbert Lanske als Betreuer der Kreisgruppe der Pommerschen Landsmannschaft in Düsseldorf, Oberkreisdirektor Dr. Ackmann als Vertreter des Patenkreises Gifhorn, Heimatkreisbearbeiter des Kreises Flatow, Fr. J. v. Wilckens, Lübeck, Landrat a. D. Dr. Knabe als Vertreter der Heimatvertriebenen des Kreises Deutsch-Krone, Günter Haak als Vorsitzender der Landsmannschaft Pommern in Düsseldorf, einen Vertreter der Heimatfreunde des Kreises Schlochau und viele, viele Bekannte und Freunde, die mit uns in der Heimat durch dick und dünn gegangen sind und die uns, wie wir ihnen, die Treue halten.

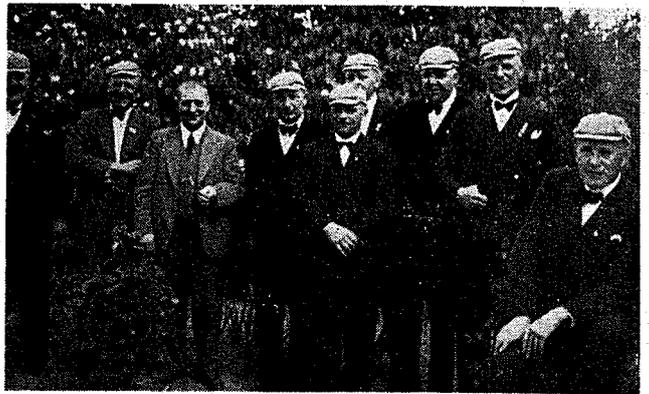
Landsmann Herbert Lanske begrüßte mit herzlichen Worten die Gäste und Heimatfreunde, die Spätheimkehrer und Ausgesiedelten. Sein Gruß und besonderer Dank galt der Jugend, die berufen ist, die Erinnerung an die Heimat wachzuhalten und ihr die Treue zu halten. Mit einem Rückblick auf die 1951 in kleinstem Kreise in Düsseldorf begonnenen Zusammenkünfte, die von Jahr zu Jahr umfangreicher wurden und nun eine solche Bedeutung gewonnen haben, daß kaum noch die geeigneten Räumlichkeiten für die mittellose Kreisgruppe zu haben sind, leitete er über zu dem die Stirnseite des Saales schmückenden Wappen der Stadt Flatow, in dessen Farben er ein Symbol für uns alle erblickt. Das Wappen zeigt den schreitenden, goldumranderten roten Hirsch zwischen grünen Bäumen in weißem Feld. In den Farben dieses Wappens sei das Sinnbild für uns alle gegeben: der rote Hirsch bedeute das Blut, das Grün der Bäume entspreche der Hoffnung und der weiße Grund dem Glauben, mit dem wir unverzagt der Heimat die Treue halten. Jeder einzelne müsse die Treue bewahren, aber erst durch Zusammenschluß in einer Organisation der Landsmannschaft erhalten wir die richtige Stoßkraft, die im Kampfe um das Recht für die Heimat erforderlich ist. Dabei sei es nicht ausschlaggebend, ob man der pommerschen oder westpreußischen Landsmannschaft mehr verbunden sei. Notwendig aber sei die Vereinigung aller die Heimat liebenden Landsleute. In der Gemeinsamkeit unseres Erlebens, unserer Hoffnung und Treue werde das Recht auf unsere Heimat schließlich siegen. Nur durch Einigkeit und Treue sei es dem Saarland gelungen, dem Recht auf die angestammte deutsche Heimat zum Siege zu verhelfen; unter solchen Voraussetzungen werde es auch uns gelingen, die Heimat wieder zu gewinnen.

Landsmann Lanske widmete den noch in der Heimat festgehaltenen Freunden, den Ausgesiedelten und Spätheimkehrern und unseren im Kampfe um und für die Heimat Gestorbenen und Gefallenen herzliche Worte treuen Gedenkens. Zu Ehren der Toten erhoben sich die Versammelten, getragen erklang die Melodie vom guten Kameraden. — Zum Schluß seiner Ansprache verlas L. ein Gedicht, das ihm am Vortage von einem in Flatow zurückgebliebenen Landsmann übersandt worden war, und das mit dem Appell schließt: Vergesse uns nicht, haltet uns die Treue! Die dritte Strophe des Deutschlandliedes gab der Ansprache einen sinnvollen Abschluß.

Heimatkreisbearbeiter v. Wilckens übermittelte die Grüße der Heimatfreunde aus Niedersachsen und Holstein, berichtete über das kürzlich stattgefundene große Treffen der grenzmärkischen Kreise in Lübeck und machte die Versammelten mit der landsmannschaftlichen Organisation und der Arbeit in den letzten Jahren bekannt. Es sei unbedingt notwendig, daß sich alle Heimatfreunde der Pommerschen Landsmannschaft anschließen, die ihrerseits Kreisgruppen bilden, in denen sich das landsmannschaftliche Leben unter Wahrung unserer heutigen demokratischen Normen abspiele. In diesen Gliederungen müsse der Glaube an die Heimat und an das Recht gepflegt werden. Hier sei es auch möglich, unsere Jugend in geeigneter Weise zu erfassen und ihr den in früheren Jahren durch eine falsche Propaganda in Mitleidenschaft gezogenen Glauben an die Heimat und das Recht wieder zugänglich zu machen und zu festigen. Der Jugend gehört die Zukunft, sie im richtigen Heimatgedanken zu erfassen und zu führen, sei eine wichtige Aufgabe, die wir nur gemeinsam lösen können.

Landrat a. D. Dr. Knabe überbrachte in herzlichen Worten die Grüße des Nachbarkreises Deutsch-Krone und sagte, daß er sich immer gern der schönen Zeit erinnere, die er von 1927 bis 1933 in Flatow verleben durfte.

Die Grüße der Pommerschen Landsmannschaften Düsseldorf überbrachte ihr Vorsitzender, Landsmann Günther Haak aus



Der Flatower Ruder- und Schwimmverein auf der Fahrt zur Regatta nach Bromberg. — Rast im Garten von F. Seelert in Wirszitz. Von links nach rechts: A. Strongowski, Dag. Weisse, Feodor Seelert, Dr. H. Schipkowski †, O. Heidemann, P. Lambertz, W. Hahlweg †, M. Puzig † und G. Spindler

Düsseldorf. Er legte mit aller Deutlichkeit Verwahrung ein gegen die neuerdings in der Öffentlichkeit bekannt gewordenen Äußerungen namhafter Politiker zu den unter polnischer Verwaltung stehenden Ostgebieten und betonte, daß der Zusammenschluß der Heimatvertriebenen in den Landsmannschaften mehr denn je erforderlich sei.

Herzlich begrüßt wurde Dr. Ackmann, der Vertreter des Patenkreises Gifhorn. Als letzter Landrat des Grenzkreises Flatow und seit einigen Jahren Oberkreisdirektor des an der Zonengrenze gelegenen Kreises Gifhorn sieht er in der im Vorjahr übernommenen Patenschaft ein symbolisches Zeichen, unter dem die Erinnerung an die Heimat wachgehalten und die Kameradschaft gepflegt werden soll. Ein gemeinsames Schicksal verbinde uns und gebe uns die Kraft und Ausdauer, dem Heimatkreis im Gedenken an das Ehrenmal in Gifhorn die Treue zu bewahren. Der von ihm nicht erwartete große Besuch dieses Heimattreffens berechtige ihn zu der Hoffnung, daß auch das im Sommer 1957 in Gifhorn geplante 2. Kreistreffen zu einer würdigen Kameradschafts- und Erinnerungsfeier ausgestaltet werde. Dr. Ackmann kündigte sodann die Herausgabe eines neuen Flatower Heimatbuches an, das anschließend an das 1918 abgeschlossene Werk von „Goerke“ die seitherigen Ereignisse und Erlebnisse der Nachwelt überliefern soll. Er bat alle Heimatfreunde, ihm durch Festhalten eigener oder fremder Erlebnisse zu helfen und die Berichte dem Patenkreis einzusenden. Auch zur Vervollständigung der jetzt in Gifhorn geführten Heimatkartei rief Dr. Ackmann auf.

Musikalische Darbietungen, Gedichtvorträge, Volkstänze der Pommernjugend und Heimatlieder verschönten und umrahmten die festliche Veranstaltung. Freiwillige Spenden deckten die Unkosten des Treffens und befreiten den Veranstalter und seine Helfer von quälenden finanziellen Sorgen. Festliche Stimmung hielt die Teilnehmer noch lange beisammen.

Der Chronist hält es für seine Pflicht, auf folgendes hinzuweisen: Das den Festsaal schmückende Wappen ist das Stadtwappen von Flatow. Der Kreis besitzt (leider) kein Wappen. Die Absicht ein Kreiswappen zu schaffen, hat lange Jahre bestanden, die Verwirklichung ist an den verschiedensten äußeren Umständen gescheitert. Wappen sollen Sinnbilder sein, wie sie zu Zeiten der Kreuzzüge Kennzeichen für die in ihrer Rüstung unerkennlichen Ritter gewesen sind. Erinnern wir uns, daß der ehemalige „Kaminer“ Kreis schon immer heißumkämpftes Grenzland war, daß der Kreis Flatow 1919 über 1/3 seines Bestandes verlor. Wenn es bis dahin schon nicht möglich war, die Heraldiker auf ein sinnvolles Kreiswappen abzustimmen, so wird das heute völlig unmöglich sein. Übrigens hat das Stadtwappen früher über dem rotbraunen Hirsch den preußischen Adler geführt. Als in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg die Throne stürzten, hat man dem preußischen Adler die Königs-Embleme genommen, in Flatow nahm man dann in den 20er Jahren den Adler aus dem Wappen heraus. Wir müssen uns damit abfinden. Treten wir auch den Versuchen entgegen, an der 1919 gezogenen Landesgrenze zu rütteln. Unsere Treue zur Heimat wird deshalb nicht geschmälert. Und lassen wir auch Bundes- und Landesflagge an unseren Feiern teilnehmen, nur unter ihrem Schirm wird unsere Arbeit Erfolg haben.

Fr. W. Schöler

Bekanntnis zum Deutschen Osten an der Zonengrenze

Der Bericht über das Treffen der Grenzmarkkreise am 29. September 1956 in Lübeck-Schlutup liegt bereits im Satz vor. Er gelangt aus Raumgründen in der Novembernummer zum Abdruck.

Kujaner Geschichten (1)

Von Waldemar Lubenow, Flatow

Die ältesten Bewohner dieser Gegend, von denen wir Kunde haben, waren germanische Stämme. Funde römischer Kaisermünzen aus den ersten beiden Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung deuten darauf hin, daß auch diese Gegend im Verkehr mit den Völkern des Südens gestanden hat.

Die Germanen zogen am Ende des zweiten Jahrhunderts nach Süden und an ihre Stelle traten slawische und lettische Völker (Pommerellen). Unsere Gegend wurde die „Kraina“, Grenzland, genannt und gehörte den pommerellischen Herzögen. Südlich davon wohnten die Polen. Sie bekämpften die Pommerellen in der Schlacht bei Nakel im Jahre 1113, nahmen diese Gegend in Besitz und brachten das Christentum hierher. Im 14. Jahrhundert kam es zwischen Polen und dem Deutschen Ritterorden zu harten Kämpfen. Im Traktatsfrieden von Marienburg, 1349, blieb aber die Kraina bei Polen und ist somit vierhundert Jahre bis 1772 unter polnischer Herrschaft geblieben. In diesen Zeiten war die persönliche Unsicherheit hier sehr groß und nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Ortschaften hatten unter den Gewalttaten frecher Räuber und Mordbrenner zu leiden. Aus dieser Zeit stammt auch die Sage vom Burgwall in Kujan. Dort lebte ein Raubritter, welcher mit seinen Knechten weite Raubzüge ins Land unternahm. Er überfiel friedliche Bewohner und umherziehende Kaufleute, raubte und plünderte er sie aus und wenn sie sich zur Wehr setzten, so überwältigte er sie und ließ sie elendig im Burgverlies umkommen. Als man ihn aber entdeckte und ihm zu Leibe ging, suchte er seinen Aufenthaltsort zu befestigen. So richtete er sich am westlichen Ufer des Borownosees eine Verteidigungsstelle ein, welche mit einem schmalen Gang mit der Burg verbunden war. Noch heute ist dieser an hellen Tagen im Wasser bemerkbar. Gottes rächende Hand hat aber den Raubritter getroffen, indem ein Unwetter die Burg zerstörte und ihn mit seinen Raubknechten begrub. Noch heute glaubt man in stürmischen Herbstnächten das Gestöhne und Gewimmer der Begrabenen zu hören.

Schlimme Zeiten kamen über diese Gegend in den Schwedenkriegen. In den Jahren 1611 bis 1629 suchten Heereszüge Gustav Adolfs von Schweden diesen Landstrich bis Zempelburg heim. Russen, Polen, Sachsen und Brandenburger wetteiferten in der Verwüstung dieses Landstriches. Im Jahre 1932 fand man in Kujan eine Goldmünze mit dem Bildnis des Großen Kurfürsten. Kämpfe fanden statt bei Zarkzewo und Monzow. (Forts. folgt)

Buchbesprechung

„Entenrike und andere pommerische Geschichten“ von Elisabeth von Oertzen. Preis DM 4,85, in Leinen gebunden DM 6,80. Verlag Martin Weichert, Hamburg.

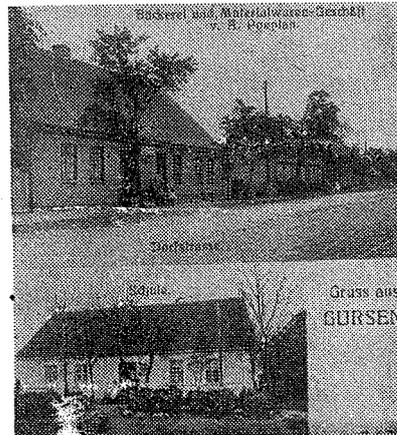
Alle Schlochauer werden sie nicht kennengelernt haben, die Schwiegermutter unseres früheren Landrats von Alvensleben. Ihre zierliche Gestalt, ihr lebhaftes Wesen, daß nichts davon ahnen ließ, daß die pommerische Geschichtschreiberin bereits lange die biblischen 70 Jahre überschritten hatte, sind mir noch gut in der Erinnerung haften geblieben. „Haben Sie meine Entenrike“ noch am Lager und was machen ‚Die ollen vielen Jungs?‘, so fragte sie mich, der ich ihre Bücher „an den Mann“ zu bringen beruflich mich verpflichtet fühlte.

Nun ist sie schon lange tot, aber ihre Geschichten leben, in denen das pommerische Landleben aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg in seiner Urwüchsigkeit noch von niemandem besser geschildert wurde, als von der kleinen Gutsherrin aus Dorow. Ob sie nun von der Entenrike als der Beherrscherin des Federviehs auf dem großen Gutshof, die diesem Band Geschichten ihren Namen geliehen hat, erzählt, ob sie mit einem heiteren und einem traurigen Auge hinschaut in das Leben der Gutsarbeiter: immer war sie die echte Landfrau, der das Wohl ihrer ollen vielen Jungs und Mäkes auf dem Hofe am Herzen lag. Nichts zeigt mehr diese Verbundenheit, als der in dem vorliegenden Band geschilderte sorgenvolle Ausruf des „Milchmädchens“ auf ihrem Hof, nachdem dieses erfahren hat, daß das Fräulein fünf- und zwanzig Jahre alt geworden sei. „Ach ne, ach ne, jne Frölen, Sei sünd nu alt und hewwen noch nich 'n einzigsten Brutmann, un ick war nu man irst twintig un heww all drei hett!“

Es war ein guter Gedanke, Elisabeth von Oertzens „Entenrike“ neu erscheinen zu lassen. Hier wird die gute pommerische Landluft wieder lebendig. Wollen wir hoffen, daß viele Pommern und Grenzmarker daran schnuppern, damit sich der Verlag ermutigt fühlt, auch noch die vielen weiteren Bände, die Elisabeth von Oertzen in den langen Jahren ihres Lebens schrieb, neu zu drucken.



Feodor Seelert



Kaufmann Feodor Seelert 75 Jahre alt

Aus der Geschichte einer Kaufmannsfamilie
Ende des Monats begeht ein bekannter Flatower seinen 75. Geburtstag. Kaufmann Feodor Seelert wurde am 31. Oktober 1881 als Sohn des Kaufmanns Carl Seelert in Wirwitz geboren. Sein Vater hatte 1836 die Färberei und das Geschäft auf der Winiare in Krojanke gegründet und später einen Neubau neben der Wassermühle Schmekel errichtet. Im Jahre 1863 überließ F. J. Seelert das Krojancker Geschäft seinem Sohn Ferdinand. Im Alter von 20 Jahren übernahm Feodor Seelert mit seiner Mutter die Leitung des Wirzitzer Geschäfts, das 1878 dort erworben wurde. Nach fünfjähriger Tätigkeit wurde er Alleininhaber, vergrößerte den Betrieb und setzte die seit dem Tode seines Vaters (1892) ruhende Färberei wieder in Gang.

Im Kriegsjahr 1915 zu den Fahnen gerufen, erlebte Feodor Seelert das Kriegsende im vordersten Schützengraben in Frankreich. Mit dem EK II. Klasse und anderen Auszeichnungen kehrte er in die Heimat zurück, in der sich die Wirren der Nachkriegszeit bemerkbar machten. Während Wirwitz im Januar 1919 von den eingedrungenen Polen befreit wurde, erfolgte im Jahre 1920 die Abtretung des Kreises an diese. Wie so viele andere Deutsche mußte auch Feodor Seelert seine Heimat verlassen und kaufte 1922 in Flatow das Grundstück Kirchenstraße 1 von dem Kaufmann Georg Heyn, das 1930 erheblich erweitert wurde. Als strebsamer und weitsichtiger Kaufmann erwarb Herr Seelert 1934 auch noch das Nachbargrundstück von Heysemann und errichtete hier 1937/38 ein modernes Geschäftshaus. Damit glaubte er, sein Lebenswerk vollendet zu haben. Jedoch der unglückliche Ausgang des zweiten Krieges zwang ihn wiederum zum Verlassen seiner Heimat Flatow.

Trotz dieser harten Schicksalsschläge war aber Seelerts Schaffenskraft nicht gebrochen. Am 1. 9. 1948 errichtete er mit Sohn und Schwiegersohn ein kleines Geschäft in Pressig/Oberfranken, aus dem sein Schwiegersohn Kurt Abraham 1949 ausschied, um selbst in Bassum ein Textilwarengeschäft zu eröffnen. Im Mai 1951 gründete man dort ein gemeinsames Geschäft. Im Jahre 1954 erwarb man in Bassum, Lange Straße 6, ein Geschäftsgrundstück und eröffnete nach einem größeren Umbau am 1. 12. 1955 dieses neue Geschäft. Inzwischen haben Feodor Seelert und sein Sohn Fritz ihren Betrieb zum ersten Haus am Platze, das sich eines regen Zuspruches erfreut, entwickelt. Kurt Abraham übernahm nunmehr das Geschäft in Pressig.

Feodor Seelert bekleidete in der Heimat eine Reihe von Ehrenämtern. Neben dem Landrat Freiherrn von Braun war er Vorstandsmitglied des Deutschen Vereinshauses und des Deutschen Vereins Wirwitz, des Deutschen Schulvereins, der Spar- und Darlehenskasse, Mitbegründer der Deutschen Volksbank Bromberg und 25 Jahre hindurch deren Aufsichtsratsmitglied, sowie Mitglied des Kirchenrates. 1939 wurde er 1. kommissarischer Bürgermeister der Kreisstadt Wirwitz und nach der hauptamtlichen Besetzung 1. Beigeordneter.

Wir wünschen dem Jubilar, der nur wenig von seiner Jugendkraft verloren hat, einen weiteren Aufschwung seines Geschäftes und nach so vielen schaffensfrohen Jahren einen ruhigen und sonnigen Lebensabend. Die Flatower Heimatfamilie

Freiheit für Polen!

In diesen Tagen, da die Welt von dem patriotischen Protest des polnischen Volkes gegen die russische Herrschaft überrascht wurde, sehen wir Heimatvertriebenen mit größter Spannung dem weiteren politischen Geschehen im Lande unserer ehemaligen Nachbarn entgegen. Wenn wir auch keinesfalls annehmen dürfen, daß sich die Situation in Kürze zu unseren Gunsten ändern wird, so gibt sich doch wohl ein jeder von uns der Hoffnung hin, daß dieser Umsturz, den ein freiheitsliebendes Volk so ganz ohne fremde Hilfe vollzog, der Beginn einer Neuordnung in den Beziehungen zwischen den beiden großen Völkern, dem deutschen und dem polnischen werden möge.

Aus der großen Heimattfamilie

Rektor i. R. Bruno Marks wird am 9. November 83 Jahre alt — Bruno Marks, ein echter Sohn des Ostlandes, am 9. November 1873 in Riesenburg, Kreis Rosenberg geboren, ging den aufrechten Lebensweg eines ostdeutschen Erziehers: Schule, Präparandie, Seminar und so wohlgerüstet in das Schulamt. Der junge Lehrer wirkte eine Zeit in Brandenburg an der Havel. Dort machte er seine Rektorprüfung. Dann aber brach die große Sehnsucht durch: „Naar Oostland wull'n wy ryden, naar Oostland wull'n wy moi!“ Bruno Marks war eineinhalb Jahre Rektor in Märkisch Friedland, dann siedelte er in das andere Friedland um und kam in unsern Heimatkreis nach Preußisch-Friedland. Als er sich um das Rektorat hier bemühte, sagte ihm der zuständige Mann im Ministerium: „Ihr habt noch viel zu tun, wenn ihr durch alle Friedlands wollt“. Das war im Jahre 1914. Zwölf Jahre hat Bruno Marks sehr segensreich in der alten Stadt gewirkt. Er war ein Mann der Stille, der nicht viel Aufhebens von sich machte, aber die Güte der Friedländer Schule, die Jugendherberge dort, der Aufschwung des Turnvereins und viele andere kleine Werke sind auf der Plusseite seines Lebensbuches einzutragen.

1927 rief man den rührigen Schulmann nach Schneidemühl. Er wurde Rektor der Gemeindeschule in der Bromberger Vorstadt. 1400 Schüler bedurften eines großen Lehrkörpers. Mancher wird gedacht haben, was soll uns denn aus Friedland kommen? Doch der kleine, wendige, lebensbejahende Mann war den Dingen gewachsen. — Nach mühevoller Flucht blieb er in der Sowjetzone hängen und wurde Lehrer nahe Ludwigslust. Er hat uns über diese bittere Zeit berichtet. Sein Schicksal dort, ist heute noch das Notleben vieler unserer Brüder aus der alten Heimat. Jetzt lebt Bruno Marks bei seinen Töchtern, beide Studienrätinnen in Hamburg. Er war in diesem Jahre lange mit seiner Frau Gast in unserem Hause. Trotz seines hohen Alters, wendig, lebendig, geistig rege wie in alten Zeiten, haben wir viel von dem verlorenen Land gesprochen. Das Heimweh wird auch diesen aufrechten Deutschen niemals verlassen. Viel Glück denn, Freund und Menschenbruder Bruno Marks. Ich bin gewiß, daß alle Heimatfreunde und auch das kleine Blatt dir von ganzem Herzen noch viele gute Jahre für deinen Lebensabend wünschen.

Rolf Wilke

Unsere Flatower Postkollegin Fräulein Helene Jähne unser liebes Lenchen, bittet mich, allen Flatowern herzliche Grüße zu übermitteln, was ich hiermit tue. Fr. Jähne ist in Seelow in der Mark (Mitteldeutschland) noch im Postdienst tätig und schreibt, daß ihr der Bezug unserer Heimatzeitung nicht möglich sei. Sie freut sich aber immer, wenn ihr von unserm lieben Flatow berichtet wird, was man so aus der Zeitung entnimmt. So ist unsere Heimatzeitung dennoch ein Bindemittel zwischen Ost und West. — Also, liebes Lenchen, einen besonderen herzlichen Gruß im Namen aller Flatower!

Ihr Martin Teßmer

Familien-Nachrichten

(Veröffentlichung kostenlos - Bildpreis auf Anfrage)

Geburtstage

92. Bahnspediteur Wilhelm Gollnick aus Krojanke am 16. 10. 1956. Er wohnt jetzt bei seinem Sohn Erich Gollnick, Möbeltransport, Osnabrück, Adolfstr. 26.
82. Frau Mathilde Dahlke aus Gursen, Kr. Flatow am 6. 11. 1956. Jetzt bei ihrer Tochter Frieda in Berlin-Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Str. 44.
81. Ldsm. Joh. Roedeske aus Förstenu am 1. 11. 1956. Jetzt: Sassenburg Nr. 62 (Sachsen)
80. Landwirt Theodor Panknin aus Gogolinshöh/Lanken, Kr. Flatow am 10. 11. 1956. Geistig und körperlich noch sehr rege wohnt der Jubilar mit seiner Ehefrau im Eigenheim in Oldenburg/Holst., Papenbusch 9. Sein Sohn Helmut wohnt mit Frau und 2 Töchtern in Grevenbroich/Rhld., Tackelgraben 5, seine Tochter Waltraut Theuerjahr, geb. Panknin, in Köln-Mülheim, Glücksburgstr. 28.
78. Ldsm. Friedrich Drews aus Lichtenhagen am 30. 9. 1956. Jetzt: (22a) Burscheid, Hauptstr. 103
78. Frau Berta Fedtke, geb. Rohs aus Barkenfelde am 13. 10. 1956. Sie lebt mit Mann und Kindern in (22) Böswipper über Wipperfürth/Rhld.
77. Frau Anna Wordel, geb. Meier aus Schlochau am 15. 10. 1956 und Schuhmachermeister Karl Wordel den 76. Geburtstag am 4. 11. 1956. Beide sind noch rüstig und grüßen alle Schlochauer herzlich aus Stadtkyll über Jünkerath/Eifel, Schrennerstr. 14.
74. Frau Minna Heisler aus Hammerstein, Markt 8 am 23. 10. 1956. Jetzt bei ihrer Tochter Anna in Berlin, N 65, Dübliner Str. 8

Ich hatt einen Kameraden, einen besseren findest Du nicht! —

Der Gedanke an das alte Lied der Deutschen, das so vielen als Abschied gesungen wurde, die zwischen 1880 und 1930 geboren waren, wird auch den Baldenburgern in den Sinn kommen, die in der Heimat dem Turnverein, dem Kriegerverein und der Feuerwehr angehört haben, wenn sie die Nachricht im heutigen „Neuen Schlochauer Kreisblatt“ lesen, daß unser Max Ortman heimgegangen ist.

Seine immer vorbildliche Ruhe gab ihm, ohne äußere Aufmachung, Autorität und Zuneigung, als Turnwart in der Jugend und als Feuerwehrkommandant in seinen Mannesjahren. Abhold allem offiziellen Auftreten und erst recht amtlicher Ehrungen, war er uns immer der lebensfrohe Kamerad, der auch ohne Auftrag sich in nachbarlicher Hilfe von niemand übertreffen ließ. Wir alle haben in Krieg und Vertreibung nicht nur Besitz und Lebenskreis zurückgelassen, sondern auch liebe Angehörige verloren. Daß der Familie Max Ortman ein besonders Leid bechieden war, hatte unsere Teilnahme noch über das eigne Leid hinaus. Nun hat er uns verlassen, der gute Kamerad Max Ortman. Auch wer von uns nicht an seinem Grabe stehen kann, wird ihn nicht vergessen und in Treue seiner gedenken. Wir grüßen mit herzlichem Beileid seine Frau, Kinder und Enkel und die Landsleute in Siegen.

Die Baldenburger in Berlin

*

Das Amtsgericht, Steinheim/Westf., gibt bekannt: Die Witwe Emma Schulz, geb. Kessel, in Lügde, Kr. Höxter, Am Wall 14, hat beantragt, ihre Tochter, die Verkäuferin Ilse Schulz, geb. 27. 10. 1924 in Linde, Kr. Flatow, zuletzt wohnhaft in Groß-Butzig, für tot zu erklären. Die bezeichnete Vermisste wird aufgefordert, sich spätestens bis zum 4. 1. 1957, 11 Uhr vor dem unterzeichneten Gericht zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen kann. — An alle, die Auskunft über das Leben oder den Tod der Vermissten zu erteilen vermögen, ergeht die Aufforderung, spätestens bis zum oben genannten Termin dem Gericht Anzeige zu erstatten.

mit Wirkung vom 15. Oktober 1956 hat das Bundesausgleichsamt die Auszahlung der restlichen Punkte der ersten Käte der Hausratshilfe angeordnet. Es erhalten somit alle diejenigen Geschädigten die erste Käte, die wegen Nichterreicherung der Punktzahl bisher zurückstehen mußten. Die freigabe der zweiten Käte für alle diejenigen Berechtigten, die weniger als 60 Punkte zugewiesen erhielten, wird erfolgen, wenn die dafür vorgesehenen Mittel zur Verfügung stehen. Wegen der starken Belastung der Ausgleichsämter bitten diese, von Anfragen, Eingaben und Vorschlägen vorläufig abzusehen.

74. Postschaffner a. D. Paul Kennert aus Pollnitz am 20. 10. 1956. Jetzt: Leeste 243 über Bremen 5. Allen Pollnitzern herzliche Grüße!
73. Ldsm. Gregor Sperling aus Förstenu am 29. 10. 1956. Jetzt: Gainersheim Nr. 61 über Ingolstadt/Donau
72. Frau Martha Flatau aus Förstenu am 28. 10. 1956. Jetzt: Lüneburg, Am Berge 36
71. Frau Ida Kuchenbecker, geb. Lünser aus Bischoffthum bei Baldenburg am 29. 9. 1956. Jetzt bei ihrer Tochter Fr. Gerda Kuchenbecker in Börninghausen-Masch 234, Kr. Lübbecke/Westf.
71. Frau Alwine Rupp aus Schlochau, An der Lanke 13 b am 28. 10. 1956. Jetzt: Strahlsund, Franz-Wessel-Straße 25, II.
70. Frau Barbara Schneider aus Schlochau, Stadtgut am 14. 10. 1956. Jetzt Berlin-Lichterfelde West, Tulpenstraße 25, II.
70. Ldsm. Alois Flatau, früherer Leiter des Wandererheims in Firschau-Bahnhof (geb. in Förstenu) am 1. 10. 1956. Jetzt: Düsseldorf, Münster Str. 234
70. Frau Alma Hasse aus Flatow, Hindenburgstr. 28 am 17. 10. 1956. Jetzt: (23) Oldenburg i. O., Nadorster Str. 179
70. Ldsm. Aloys Komischke aus Förstenu am 4. 11. 1956. Jetzt: Metzenhausen Nr. 29, Kr. Simmern/Hunsrück
68. Landwirt Reinhold Zimmermann aus Battrow. Kr. Flatow am 15. 11. 1956. Jetzt: (10a) Oschatz/Sachsen, Hans-Schmorlhof 3
65. Schachtmeister Franz Dievernich aus Flatow, Wesselstr. 22 am 25. 10. 1956. Er wohnt jetzt mit seiner Ehefrau Erna, geb. Knuth in Lübeck, Vorbeckstr. 5 a
65. Telegr.-Sekretär Karl Gehrke aus Schlochau, Konitzerstr. 16 am 28. 10. 1956. Allen Bekannten herzliche Heimatgrüße!
63. Frau Ida Block aus Förstenu am 15. 11. 1956. Jetzt: Garstedt Nr. 259 bei Hamburg, Alsberger Str.

Es wird gebeten, Familiennachrichten für die November-Nr. bis zum 10. 11. einzusenden

Vermählungen

Wachtmeister der Schutzpolizei **Heinbert Dahlke** aus Gursen, Kr. Flatow und **Frau Maud**, geb. **Fritsche** in Berlin-Schöneberg, Gleditschstr. 41 im September 1956

Erwin Fritz aus Schlochau und **Frau Brigitte**, geb. **Klapper** (fr. Schlesien) in Hastenbek 40 über Hameln/Weser am 20. 10. 1956

Silberhochzeit

Ihre Silberhochzeit feierten am 29. September 1956 der **Lehrer Max Thürmann** und **Frau Lieselotte**, geb. **Koch** früher in Grabau bei Baldenburg

Goldene Hochzeit

Eisenbahnassistent i. R. **Karl Ortman** und seine **Ehefrau Helene**, geb. **Scheunemann** aus Baldenburg am 26. 10. 1956. Jetzt: Kiel-Elmschenhagen, Hultschiner Str. 36

Fern der Heimat starben

Frl. Herta Radunz aus Sakollnow, Kr. Flatow am 20. 9. 1956 im Alter von 54 Jahren. Dieses zeigt an: **Frau Meta Teske**, geb. **Radunz**, Altenhagen I, Nr. 130, Kr. Springe/Deister

Schuhmacher Hermann Dumkow aus Hammerstein, Bergstr. 9 am 18. 6. 1956 in Ziegenhagen, Kr. Stendal

Verwaltungsobersinspektor a. D. Artur Wittig aus Schlochau, An der Lanke 1 und Ortskrankenkasse am 19. 9. 1956 in Coburg/Bayern, Wiesenstr. 1

Justizobersekretär Franz Wendt aus Pr. Friedland (Amtsgericht), am 19. 9. 1956 im Alter von 65 Jahren in Reddelich bei Bad Döberan/Meckl.

Kaufmann und Gütermakler Kurt Kühn aus Flatow am 27. 8. 1956 in Oldenburg i. O., Kaiserstr. 19

Frau Martha Schulz aus Eisenhammer am 29. 9. 1956 in Geunitz/Thür.

Schmiedemeister Vinzent Domisch aus Schlochau, Unter den Linden am 8. 10. 1956, 79 Jahre alt, in Wöltingerode, Kr. Goslar

Suchanzeigen

Wer weiß etwas über den Verbleib meines Schwagers, des Bäckermeisters **Artur Patzwahl** aus Tarnowke, Kr. Flatow? Er hatte sich mit seinen Eltern, dem Kaufmann **Albert Patzwahl** und dessen Ehefrau **Anna**, geb. **Niche** aus Tarnowke der aus Schneidemühl nach Norden ausgebrochenen deutschen Besatzung am 15. Februar in Tarnowke angeschlossen. Im Nachbardorf Espenhagen blieb der LKW, auf dem sich die Eltern befanden infolge Motorschadens liegen. Sie wurden dadurch von ihrem Sohn **Artur**, der ein anderes Fahrzeug benutzte, getrennt und kehrten, nachdem die Russen Espenhagen wieder besetzt hatten, in das heimatische Anwesen zurück. Seitdem fehlt von ihrem Sohn, dem Bäckermeister **Artur Patzwahl** jede Spur. Er ist also seit dem 15. Februar 1945 vermisst.

(Ldsm. **Albert Patzwahl** wohnt jetzt mit seiner Frau in Leck/Schleswig, Flugplatz.) **Nachricht, auch die geringste, erbittet: Walter Guse** in Sindelfingen/Württ., Sommerhofenstr. 7

Welcher Kamerad kann mir Auskunft geben über meinen Mann **Franz Piorreck** — Meister der Gendarmerie — wohnhaft gewesen in Pr. Friedland, Steinborner Straße 4? **Nachricht erbittet: Frau Meta Piorreck**, z. Z. Süderneuland I, Krs. Norden, Addingaster Weg 270, bei Frau Weinkauf.

Anschriftenänderungen

Frau Frieda Rau-Schlochau. Jetzt: (22b) Haßloch/Pfalz, Weisengasse 24a — **Frau Hilde Althoff-Marienfelde**. Jetzt: Flensburg, Schloßstr. 50 — **Franz Semrau-Bischofswalde**. Jetzt: Fürstfeldbruck b. München, Zellhofstr. 1 — **Georg Kulzinger-Schlochau**. Jetzt: Oldenburg/Holst., Liliencronstr. 26 — **Schwester a. D. Marie Manske-Pr. Friedland**. Jetzt: Berlin, NW 87, Waldstr. 16, II. Mitte — **Lehrer Paul Hardtke-Stegers**. Jetzt: (23) Oldenburg/O, Wardenburgstr. 28 — **Konrad Klawon-Neu-Grünau**, Kr. Flatow. Jetzt: Solingen, Lützowstr. 20 B. H. — **Bezirksdirektor Horst Hahlweg-Flatow**. Jetzt: Köln, Fleischmenggasse 20

Postbeamter Reinhold Block aus Baldenburg. Jetzt: Gelsenkirchen-Horst, Markenstr. 56 — **Frau Selma Haerter** aus Baldenburg. Jetzt: Nürnberg, Ritter-v.-Schuk-Str. 47

Aussiedler aus dem Kreise Schlochau

Aus den polnisch verwalteten Gebieten kamen ins Bundesgebiet die folgenden Landsleute:

Frieda Buchholz, geb. **Heyer**, aus Neuguth, geb. 24. 12. 1894, jetzt: Gelsenkirchen-Buer, Am Eilsberg 45.
Martha Kroft, geb. **Feetz**, aus Christfelde, geb. 3. 5. 1887, jetzt: Hamm/Westf., Grünestraße 40.

Geschäftsanzeige

Hier wollen wir unsere Schlochauer und Flatower Geschäftsleute zu Worte kommen lassen.

Ich biete meinen Landsleuten zu Vorzugspreisen an:

Damenuhren ^{585/000} , feine Goldauflage, mit dezenten Zifferblättern und Kordelband	
10 Steine Zylinderwerk	DM 29,75
18 Steine Vollankerwerk	„ 49,50
21 Steine „	„ 51.—
21 Steine „ ^{383/000} Gold mit Edelstahlboden	„ 69.—
Herrenuhren ^{585/000} , feine Goldauflage	
17 Rubis Vollanker, wassergeschützt ab	„ 39,50
21 Rubis „ Schweizer Stoßsicherung	„ 60.—
Kalenderuhr	
25 Rubis Vollanker, Tagesangabe und Datumsfenster, Mittelsekunde	„ 66.—
Automatic	
25 Rubis Vollanker, neutrales Zifferblatt	„ 89.—

Bitte verlangen Sie Prospekte!

HANS RUINKE

Uhren, Gold- und Silberwaren

früher: Schlochau, jetzt: Essen-Stoppenberg, Essener Str. 102a

Familien-Anzeigen

Ursula Die Geburt eines gesunden Mädchens geben bekannt
Clemens Dahlke u. Frau Anni, geb. **Peplinski**
Recklinghausen fr. Schlochau
Mühlenstr. 71 am Bahnhof

Zum 60. Geburtstag am 22. Oktober 1956 die herzlichsten Glückwünsche und alles Gute für **Frau Ida Ihnensfeld** in Wuppertal-Elberfeld, Neckarstr. 5 von ihren Kindern und Enkelkindern aus Wuppertal. fr. Pr. Friedland

Unser lieber Landsmann **August Marquardt**, Postschaffner i. R. aus Pollnitz, Kr. Schlochau wurde am 15. 10. 1956 80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Glück für den weiteren Lebensabend — und nicht zuletzt für ein Wiedersehen in der Heimat —
die heimattreuen Pollnitzer

Wir haben uns verlobt

Margarita Zulka
Harald Stein

Steinbach 29, Post Carthausen/Westf. Gummersbach
früher Stretzin z. Zt. Oberbrügge
Oktober 1956

Ihre Vermählung geben bekannt

Karl-Heinz Bennwitz
Christa Bennwitz, geb. Müller

Höxter/Weser fr. Schlochau
Mönchemühle Berlinerstraße
im August 1956

Ihre Vermählung geben bekannt

Harri Lichtwark
und Frau Edith, geb. Schulz

Plön Flensburg, Friesische Straße 68
Eutiner Straße 31 früher Pr. Friedland, Markt 22
6. Oktober 1956

Herzlich willkommen im Bundesgebiet!

Am 10. November 1956 feiern wir
das Fest der Silbernen Hochzeit

Franz Hackert und Frau Helene, geb. Gollnick
(22a) Hünxe, Kr. Dinslaken (Ndrh.)
Dorstener Str. 76 fr. Flötenstein-Grenzort

Treu 25 Jahre vereint

**Alfred Laabs
und Frau Grete**, geb. Lenz

28. Oktober 1931 28. Oktober 1956
Frechlau, Kr. Schlochau Osnabrück
Krojanke, Kr. Flatow Iburger Str. 122c

*In Prechlau an des Dorfsee's Strand
dem Alfred seine Wiege stand.
Aus Krojanke zog nach Prechlau dann auch die Grete ein.
Natürlich mußte Alfred gleich bei ihr der erste sein.
Es klappte alles wunderbar,
es wurde draus ein liebend-glücklich Paar.*

Unseren lieben Landsleuten **Alfred Laabs und Frau
Grete**, geb. Lenz, jetzt wohnhaft in Osnabrück, Iburger
Straße 122c, zur Silberhochzeit am 28. 10. 1956
alles Liebe, alles Gute, alles Schöne!

Heimatkreisgruppe Schlochau
Ortsverband Osnabrück und Umgebung

Nach einem arbeitsreichen und pflichterfüllten Leben
wurde unsere herzensgute und bis zuletzt treusorgende
Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Amanda Schülke, geb. Pischke

nach kurzer, schwerer Krankheit am 16. September 1956
— kurz vor ihrem 78. Geburtstage — in die Ewigkeit ab-
berufen.

In stiller Trauer:

Erich Schülke
Hertha Schülke, geb. Hauth
Kurt Lange
Frieda Lange, geb. Schülke
Erna Schülke
Heinz Hilgendorff
Margarete Hilgendorff, geb. Schülke
Siegfried Grimm
Selma Grimm, geb. Schülke
Falk-Rüdiger, Claus-Dieter,
Asta-Margaret als Enkelkinder

Schieder i. Lippe
Auf der Mühlenbreite früher: Linde, Kr. Flatow

Nach kurzer Krankheit verstarb in Friesheim, Kr. Eus-
kirchen im 66. Lebensjahre meine in Förstenua geborene
liebe Mutter

Martha Flatau, geb. Semrau

Düsseldorf In stiller Trauer: **Gerd Flatau**
Münster Str. 243 fr. Firchau/Bahnhof

Am 29. September 1956 wurde mein innigst geliebter
Mann, unser guter Vati, Schwiegersohn, Schwager und
Onkel

Friedrich Timmke

im Alter von 43 Jahren durch einen tragischen Betriebs-
unfall für immer von uns genommen.

In tiefer Trauer:

Gerda Timmke, geb. Heller
Giesela und Rainer
Friedrich Heller und Frau Minna, geb. Kutzke
Rudi Heller und Frau Hilde, geb. Jabs
nebst Tochter Brigitte

Hörsten 18 fr. Pr. Friedland
Kr. Harburg Gartenstr. 10

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb am 3. Oktober
1956 plötzlich und unerwartet nach kurzer Krankheit mein
lieber Mann, mein guter Vater, Bruder und Schwager,
der Bauer

Paul Peglau

im 67. Lebensjahre.

In stiller Trauer:

Asta Peglau
Beatrice Peglau
Luise Gaida, geb. Peglau
Hedwig Richter, geb. Peglau
Fritz Schwabe und Frau Käte, geb. Peglau
Maria Trinker, geb. Peglau
Johanna und Dorothea Peglau

Wir haben ihn am 8. 10. 1956 in Wismar/Mecklenburg
zur letzten Ruhe gebettet.

Wismar, Weidendamm 13 fr. Schlochau/Pommern

Plötzlich und unerwartet entschlief gestern nach kurzer,
schwerer Krankheit mein lieber, herzensguter Mann, unser
treusorgender Vater, Großvater, Schwager, Bruder und
Onkel

August Farchmin

kurz nach Vollendung seines 57. Lebensjahres

In unfaßbarem Schmerz: **Meta Farchmin**, geb. Zander
Kinder und Enkelkinder

Flensburg-Mürwik, den 5. September 1956
Heinz-Krey-Lager, Bar. C - fr. Schlochau, Überlandzentrale

Gott, der Herr nahm heute nachmittag meinen lieben,
guten Vater, unseren Schwager und Onkel, den Landwirt

August Hülsen

aus Sampohl-Abbau, Kr. Schlochau

im gesegneten Alter von 85 Jahren zu sich in sein himm-
lisches Reich.

In stiller Trauer:

Wwe. **Frieda Brandenburger**, geb. Hülsen
und Anverwandte

Neuß, Düsseldorf, den 18. September 1956
Kölner Str. 73

Die Beerdigung fand am 22. 9. 1956 auf dem Südfried-
hof in Düsseldorf statt.

Am 5. September 1956 entschlief nach langem, schwerem
Leiden, fern der Heimat, versehen mit den Tröstungen
der heiligen Kirche, unsere herzensgute, treusorgende
Mutter, Großmutter, Schwiegermutter und Tante

Martha Aalfeld, geb. Bartoschek

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer:

Heinz Aalfeld und Frau Lotte, geb. Philip
Enkelkinder Jürgen und Rainer

Rastatt/Baden, 7. September 1956 fr. Schlochau
Hindenburgstr. 36

Allen Bekanten aus der Heimat gebe ich bekannt, daß
unsere liebe Tante

Frau Anna Schiefelbein, geb. Rook

früher in Hammerstein, Kreis Schlochau, am 23. Sept. 1956
im 80. Lebensjahre in Flensburg verstorben ist.

Im Namen der Familie: **Anneliese Titel**

Wiesbaden, den 8. Oktober 1956
Mainzer Str. 42

Das »Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt« erscheint
monatlich einmal am Monatsende und kostet vierteljährlich durch
die Post bezogen 1,56 DM und 9 Pfg. Zustellgebühr. Im Unter-
bezug beträgt der Preis monatlich 0,52 DM + 3 Pfg.. Der
Betrag ist im voraus zahlbar.

Alle bisher erschienenen Nummern sind noch lieferbar.
Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau
in Hamburg Nr. 16746.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Heide/Holst., Postfach 142
Druck: Buchdruckerei Helmuth Sund, Heide/Holstein.